

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1914

195 (16.7.1914) Erstes und Zweites Blatt

Karlsruher Tagblatt

Mit amtlichem Verkündigungsblatt. — Badische Morgenzeitung.

111. Jahrg. Nr. 195.

Donnerstag, den 16. Juli 1914

Erstes Blatt.

Bezugspreis:
in Karlsruhe und Vororten: frei ins Haus geliefert vierteljährlich 1.80, an den Ausgabestellen abgeholt monatlich 50 Pfennig. Auswärts: frei ins Haus geliefert vierteljährlich 2.22, am Posthalter abgeholt 1.80, Einzelnummer 10 Pfennig.
Redaktion und Expedition: Ritterstraße Nr. 1.

Anzeigen:
die einpaltige Kolonelle oder deren Raum 20 Pfennig. Reklamezeile 50 Pfennig. Rabatt nach Tarif.
Anzeigenannahme: größere Spätere, bis 12 Uhr mittags, kleinere spätestens bis 4 Uhr nachmittags.
Fernsprechanrufe: Expedition Nr. 203. Redaktion Nr. 894.

Chefredakteur: Gustav Neupert; verantwortlich für Politik: M. Golsinger; für Baden, Vokales und Handel: Ed. Gerhardt; für Feuilleton: G. Weid; für Sport und Vermischtes: J. Wössinger; für Literatur: W. Kubmann. Druck und Verlag: C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung m. b. H., sämtliche in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Kurt Heinrich, Friedenau, Flegelstraße 4. Tel. Amt Umland 2902. — Für unverlangte Manuskripte oder Drucksachen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist.

Die politische Situation in Dänemark.

(Von unserem ständigen Korrespondenten.)

a. Kopenhagen, 12. Juli.

Nachdem die nach der Auflösung der Ersten Kammer vorgenommenen Wahlen den sogenannten Verfassungskonventionen (der gemäßigten Linken, den Radikalen und den Sozialdemokraten), welche eine möglichst baldige Durchführung der demokratischen Verfassungsreform der Regierung wünschen, eine sichere Mehrheit auch im Landsting (der Ersten Kammer) gebracht haben, wo jetzt 38 Anhänger der Verfassungsreform 28 Gegnern derselben gegenüberstehen, betrachtet es das Ministerium Zahl 1 als seine Aufgabe, für eine möglichst rasche Durchführung des auf die endgültige Annahme des neuen Grundgesetzes gerichteten Volkswillens zu sorgen. Jene welche Hindernisse werden der Verfassungsreform jetzt nicht mehr in den Weg gesetzt werden können. Die Mehrheit der Verfassungskonventionen in der Zweiten Kammer (dem Folketing) ist eine ganz überwältigende, und nachdem jetzt die Freunde der Verfassungsreform auch in der Ersten Kammer (dem Landsting) die Situation beherrschen können, braucht die Regierung nicht mehr die Frage, ob die vom König auf Lebenszeit gewählten Landstingmitglieder durch die geschahene Landstingauflösung mit betroffen worden seien, praktisch entscheiden zu lassen. Es wird, um dem Verfassungsvorschlag im Landsting zum Siege zu verhelfen, nicht notwendig sein, diejenigen „Lebenslänglichen“ Mitglieder dieses Hauses, die der konservativen Partei angehören, durch Anhänger der Verfassungsreform ersetzen zu lassen. Sämtliche „Lebenslänglichen“ Mitglieder, die vor der Auflösung des Landstings diesem angehörten, werden ihre Sitze wieder einnehmen, ohne daß der Meinungsunterschied zwischen dem König und dem Ministerium hinsichtlich des staatsrechtlichen Einflusses des Auflösungsaktes auf die Mandate derselben zum Austrag zu kommen braucht. Kein Konflikt zwischen König und Ministerium wird nach dem großen Wahlsiege der demokratischen Parteien den Fortgang der Verhandlungen über die Verfassungsreform hindern oder stören können. Ueber die politische Lage sprach sich dieser Tage in einer öffentlichen Versammlung Ministerpräsident Zahl 1 aus, man könne nicht daran zweifeln, daß die Verfassungsreform auf dem Sommerreichstage, der in kürzester Frist zusammenzutreten werde, glatt von beiden Kammern angenommen werden. Nach dem jetzt geltenden Grundgesetz habe sodann die Auflösung beider Kammern zu erfolgen, damit Neuwahlen zu einem Reichstage vorgenommen werden können, der als sogenannter „Beistätigungsreichstag“ nur die eine Aufgabe zu lösen haben werde, für eine möglichst rasche, nochmalige Annahme der neuen Verfassung in unveränderter Form zu sorgen. Die Wahlen zu diesem außerordentlichen Reichstage würden wahrscheinlich so zeitig vorgenommen werden, daß der „Beistätigungsreichstag“ in der Mitte des Monats September zusammentreten könne. Mit der Annahme des Grundgesetzes durch diesen Reichstag und der darauf folgenden Beistätigung durch den König werde die Verfassungsreform endgültig eingeführt sein. Sodann sei wiederum ein neuer Reichstag, und zwar zum erstenmal nach den Vorschriften der neuen Verfassung, zu wählen. Der erste Reichstag nach der neuen Verfassung werde wahrscheinlich im Januar 1915 seine Arbeit anfangen können.

Integral oder Christlich?

Von

Dr. Friedr. Thoma, M. d. R. und des bayer. Landtags.

Fünf Jahre sind verstrichen, seit jener denkwürdigen Osterdienstagkonferenz zu Köln, durch die der latente Streit um den wahren Charakter des Zentrums in sein bis heute andauerndes aktives Stadium gerückt wurde. Nach alljährigem Bestehen der Partei und ihrer parlamentarischen Vertretungen begann damals plötzlich ein großes öffentliches Rätselraten über Natur und Wesen des Zentrums und merkwürdiger Weise kam das Bedürfnis zu solchen Debatten aus den Reihen der Partei selbst, während die übrigen politischen Kreise Deutschlands der Entwicklung der Dinge verständnislos folgten, wohl wissend, mit wem sie es im Zentrum zu tun hatten. Zwar widerprüchliche Presse und Agitation des Zentrums aufs Bestimmteste, wenn man letzteres eine einseitig-konfessionelle, ultramontane Partei nannte. Doch war es von jeher sonnenklar, daß das Parteibildnis des Zentrums ohne das Substrat der katholischen Glaubensgemeinschaft, die es politisch macht, in sich zusammenfallen müßte und kaum mit Jug und Recht als konfessionelle Partei ansprechen kann. Dem gegenüber wurde in Köln „beschlossen“, man sei eine politische Partei, was insofern stimmte, als das Zentrum allezeit

Politik getrieben hat. Ueber die tieferen Bedingungen dieser Politik, über ihre ethischen und historischen Voraussetzungen, schwieg man sich jedoch aus. Die eigentliche Streitfrage konnte dieser Kölner Beschluß natürlich nicht erschöpfen, geschweige denn sie beseitigen. Im Gegenteil, die Kölner Konferenz von 1909 bildete den Auftakt zu dem Richtungsstreit im Zentrum, der sich in den letzten Jahren vor unseren Augen mit zunehmender Heftigkeit und mit interessantem Wechsel der Akteure abgepielt hat. Es traten sich — immer scharfer umrissen — die „Inte-

grale“ und die „christliche“ Richtung gegenüber, die ihre Hauptorte in Berlin, Breslau, Trier einerseits und in Köln, München-Gladbach andererseits haben. Die Integralen hatten nicht nur die Logik und die Konsequenz, sondern auch die Kurie in Rom für sich, während die Christlichen auf die tatsächlichen Verhältnisse, auf das offizielle politische Zentrum in Deutschland sich stützen konnten. Die beiderseitigen Auffassungen standen und stehen sich mit einer Schroffheit gegenüber, welche alle Versuche einer Versöhnung und Ausgleichung zu nichte machte. Auch

der vorzeitig proklamierte „Friede von Metz“ 1913 anlässlich des dortigen Katholikentages, erwies sich als eitler Schein. Die bekannte Umdeutung, welche 1912 sich die Enzyklika singulari quadam hatte gefallen lassen müssen, um in den deutschen christlichen Gewerkschaften alles beim Alten zu lassen, konnte zur Not vorhalten, wenn nicht neue fatale Stöße gegen das Zentrum erfolgten. Zwar hatte der verlorene Kardinal Kopp noch in dem letzten Pastoralbriefe, den er zu Ostern 1914 erließ, scharf gegen jene Front gemacht, welche die Worte des Papstes nicht nehmen und verstehen wollen, wie sie geschrieben sind, sondern daran herumdeuteln und nörgeln, bis sie ihren ursprünglichen Sinn glücklicherweise verloren haben. Doch wäre das Zentrum über diese wie über manche andere oberhirtliche Aeußerung um so mehr zur Tagesordnung übergegangen, als der integrale Fürstbischof von Breslau kurz darauf seine Augen für immer schloß. Seine Stellung im Richtungsstreite, der er durch manches geflügelte Wort — man erinnere sich nur der „sozialpolitischen Versuchung des Westens“ — prägnanten Ausdruck verliehen hatte, gehörte mit einem Male der Geschichte an und die „Berliner“ schienen durch den Tod dieses Einen dezimiert: der „Bachemismus“ hatte wieder Oberwasser im häuslichen Streite.

Da folgte in den letzten Wochen Schlag auf Schlag gegen das deutsche „christliche“ Zentrum und zwar von jener Seite, der man laut das Recht abgesprochen hatte, in die politischen Angelegenheiten der Katholiken einzuzureden, nämlich von Rom und solchen prominenten Persönlichkeiten, die sich der römischen Approbation in uneingeschränkter Weise rühmen dürfen. Am 27. Mai 1914 hielt Papst Pius X. eine Allokution an die neue ernannten Kardinäle, in welcher er jene Vereinigungen von Gläubigen sanktionierte, die unter Beistellung jeder menschlichen Rücksicht („deposito ogni umano rispetto“) sich um das Banner der Kirche scharen. Das war eine scharfe Unterstreifung der schon in der Enzyklika singulari quadam aufgestellten Prinzipien, also das Gegenteil einer Anerkennung der interkonfessionellen Tendenzen, welche sich im deutschen Zentrum und insbesondere in den christlichen Gewerkschaften breit machten, die aus politischen und agitatorischen Rücksichten auch Nichtkatholiken aufnehmen und sich damit weitgehender menschlicher Rücksichtnahmen schuldig machen. Am 28. Mai 1914 sprach der neue bayerische Kardinal v. Wettinger bei einem Festessen in Rom von der innigen Gemeinschaft mit dem apostolischen Stuhle, welche weder durch feindliche Kräfte von rechts und links, noch durch solche von innen erschütterbar werden könne, „mögen auch die Feinde von innen dies in Zweifel ziehen!“ Am 4. Juni 1914 erfolgte ein kirchlicher Hauptschlag: die Congregatio Indicii verbot den Auffass „Zentrum und kirchliche Autorität“ des badischen Zentrumsführers Wader. Seine Schrift war seit Wien längst als Agitationsbrochure nach allen Richtungen verbreitet worden, um dadurch die Katholiken erst recht fürs Zentrum zu gewinnen. Und nun die Indizierung, d. h. die Androhung schwerer Kirchenstrafe für jeden Katholiken, der Waders Aufsatz liest, verbreitet, oder ihm sonstige Vorstuf leistet. Welche Begriffsverwirrung mußte diese Indizierung im politischen Zentrum, das für die Kirche zu streiten vorgibt, hervorgerufen, während diese in ihrer höchsten Autorität die Zentrumswaffen zerbricht und die Zentrumsmethoden verdammt. Und damit nicht genug! Die Tat der Indizierung wurde beinahe noch übertrumpft durch einen Mittelsmann der römischen Kurie, den norditalienischen Bischof Ardi von Como, der in einem Hirtenbriefe das Programm des Reichsausschusses der deutschen Zentrumspartei, enthalten in einem vom 8. Februar 1914 datierten Auftrufe, angreift und diese Kundgebung des Zentrums als Angehörig gegen die Kirche und „kerkerlich, teuflischer“ Weisheit entsprungen, brandmarkt. Den Führern der deutschen christlichen Gewerkschaften wird vorgeworfen, daß sie (ebenfalls durch die schon erwähnte Umdeutung der Enzyklika singulari quadam) das Schisma angebahnt hätten, weshalb sie Empörer gegen die kirchliche Autorität seien!

Nach allem Vorausgegangenem konnte der Bischof von Como nicht nur des päpstlichen Befehls für seine Kundgebung sicher sein, sondern er hatte ihn wohl schon vor deren Veröffentlichung in der Tasche. Unterm 30. Juni 1914 richtete Pius X. denn auch ein eigenes Schreiben an den Bischof, worin er letzteren zu dem schönen Hirtenbriefe beglückwünschte und „zum Zeichen besonderen Wohlwollens“ den apostolischen Segen spendet. Nun tröstet sich die Zentrumspresse damit, daß jener Hirtenbrief nur an jene adressiert war, über welche der Bischof von Como direkte Jurisdiktionsgewalt besitzt, nämlich an seine Diözesanen. Es kommt aber nicht darauf an, an wen er adressiert war, sondern darauf, daß der nun einmal bekannt gewordene Inhalt des Hirtenbriefes den lauten Beifall der höchsten kirchlichen Autorität gefunden hat.

Was früher als subjektive Ansicht des Zentrumsgenossen zurückgewiesen werden konnte, was stets bestrittene Behauptung war: das steht jetzt urkundlich fest, da alle oben angeführten Kundgebungen der Kurie übergegangen sind in die acta apostolicae sedis und damit starr programmatische Bedeutung für alle Zukunft erlangt haben.

„Integral oder christlich?“ Das ist der Scheideweg, an dem die deutschen Katholiken angekommen sind, und es hat den Anschein, als seien beide Wege künftig gleichweit zu betreten.

Telephonischer Spezial- u. Nachtdienst

(Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet.)

Die Konfusion in Frankreich.

Der Zweck der Reise Poincarés.

(Eigener Drahtbericht.)

b. Paris, 15. Juli. Zur Reise Poincarés nach Petersburg bemerkt die „Lanterne“, das Organ der am Ruder befindlichen Radikalen: Es sei notwendig, daß sich die öffentliche Meinung über das richtige Hauptziel der Petersburger Reise klar werde. Es gelte völlig neue Bedingungen zu machen, um dem kriegslustigen Imperialismus des Dreibundes das für die Erhaltung des Friedens erforderliche Gegengewicht zu sichern.

Verchiebung der Abreise des Präsidenten.

(Eigener Drahtbericht.)

w. Paris, 15. Juli. Infolge der Verlängerung der parlamentarischen Session ist Präsident Poincaré heute vormittag 11 Uhr nicht nach Cherbourg abgereist. Er wird heute um Mitternacht nach Dürenkirchen abreisen, wohin sich die Schiffsdivision, die den Präsidenten auf seiner Reise nach Russland begleiten wird, sofort begeben wird. Präsident Poincaré wird morgen früh um 5 Uhr in Dürenkirchen eintreffen und sich sofort an Bord des Linienschiffes „France“ einschiffen.

Das Budget.

Paris, 15. Juli. Die Deputiertenkammer hat in ihrer gestrigen Sitzung mit 373 gegen 126 Stimmen das Budget im ganzen mit einigen Änderungen angenommen, die keine Zurückweisung an den Senat notwendig machen.

w. Paris, 15. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Der Senat hat heute das Budget angenommen, aber es bestehen noch mehrere Meinungsverschiedenheiten zwischen der Kammer und dem Senat. So hat der Senat vor allem zum zweiten Male den Artikel des Gesetzentwurfs zur Einkommensteuer abgelehnt, der sich auf die Besteuerung nach dem Todesfall bezieht. Der Senat hat sich auf heute nachmittags halb 3 Uhr vertagt.

Was steckt dahinter?

(Eigener Drahtbericht.)

w. Paris, 15. Juli. (Kammer.) General Pedona, Vorsitzender der Heereskommission, hat die Kammer ersucht, seiner Heereskommission die gleichen Machtbefugnisse zu erteilen, die der Senat der Heereskommission des Senats erteilt habe. Ministerpräsident Viviani erinnerte daran, unter welchen Bedingungen die Regierung darin gewilligt habe, daß die Senatskommission nicht eine Untersuchung anstelle, sondern die Frage in gemeinsamer Arbeit mit dem Kriegsminister fände. Der Ministerpräsident wies andererseits darauf hin, daß die Budgetkommission der Kammer ordnungsgemäß das Recht habe, eine Subkommission zu ernennen, um die Verwendung der für die nationale Verteidigung bestimmten Kredite zu überwachen. Eine gewisse Zahl der Mitglieder der Armeekommission arbeitet mit der Budget-Subkommission zusammen. Dies sei ein vermittelnder Vorschlag, den er mache, um zu vermeiden, daß zwei Heereskommissionen sich widersprechende Beschlüsse aussprechen. General Pedona stellte sich auf den Boden dieses Vorschlags. Der Sozialist Thoma forderte, daß die Budgetkommission eine dauernde Ueberwachung ausübe, um darüber zu urteilen, ob man sich seit Monaten gegenüber einem Generalstab befunden habe, dessen Sorglosigkeit und Ungeachtlichkeit nicht hart genug gekennzeichnet werden könne. Brian d führte aus: Daß der Feldzug, der sich vorbereite, darauf abziele, einen Wechsel im Oberkommando herbeizuführen und an diese Stelle eine politisch-militärische Clique zu setzen. Der General Pedona sagte, Brian d hat mir soeben aufrichtig gesagt, wir wollen den General Joffre durch den General Sarraïl ersetzen. (Widerpruch rechts.) General Pedona rufte: Ja. (Beifall links.) Brian d, rechts, wird gerufen: Ein Angeber, ein Denunziant.) Brian d hielt darauf eine temperamentvolle Rede auf den General Joffre, der seit drei Jahren konsequent gearbeitet habe. Er schloß: Wir wollen nicht, daß General Joffre durch einen Politiker ersetzt wird, der seit Jahren die Armee verfolgt. (Beifall rechts; Widerpruch links.)

Der Aufstand in Albanien.

Der Vormarsch der Epiroten.

(Eigener Drahtbericht.)

w. Wien, 15. Juli. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Durazzo: Die Epiroten stehen etwa 10 Stunden, die albanischen Aufständischen etwa 30 Stunden vor Balona. Die Munitionslieferungen werden von Janina über Argrocrao von griechischen Militärautos unter griechischer Flagge geleitet.

Wien, 15. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Die albanische Korrespondenz meldet aus Monastir, daß die Epiroten Biglischa besetzt und die Einwohner entwaffnet haben.

Durazzo, 15. Juli. Gestern abend 9 Uhr wurde ein Parlamentär zu den Aufständischen geschickt, der ihnen vorzuschlagen sollte, entweder mit der Bevölkerung von Durazzo oder mit der Kontrollkommission oder mit dem Fürsten zu verhandeln. Die Aufständischen erwiderten, daß sie, bevor sie eine neue Entscheidung treffen, den Fall von Balona abwarten wollten. Der Dampfer „Herzegowina“ ist mit 200 Flüchtlingen an Bord, unter denen sich der Präfect von Korcha befindet, hier eingetroffen.

w. Durazzo, 15. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Gestern wurde ein großer Landfriede zwischen Balona und dem Strand längs der Straße von etwa 12 000 Flüchtlingen besetzt, die auf dem Wege von Korcha nach Berat aus Furcht zu den Aufständischen übergegangen waren.

w. Janina, 15. Juli. Die Stadt Tepelini ist von den epirotischen Bataillonen besetzt worden, die einem Angriff der albanischen Aufständischen auf die Stadt zuvorkommen wollten.

Die Mächte und die epirotische Invasion.

(Eigener Drahtbericht.)

w. Wien, 15. Juli. Die Wiener Allgemeine Zeitung“ schreibt: Angesichts der Möglichkeit, daß Balona in die Hände der Epiroten falle, wird in den hiesigen unterrichteten Kreisen neuerdings betont, daß die Mächte sich zwar in die inneren Angelegenheiten Albaniens nicht einmengen, aber auch nicht dulden werden, daß durch die gegenwärtigen Verwicklungen der Londoner Beschluß über die albanische Grenze berührt werde.

Rom, 15. Juli. Hier glaubt man, Italien wolle einen gemeinschaftlichen Schritt der Londoner Konferenzmächte in Athen vorschlagen, um die griechische Regierung zu dem Gefühl der Verantwortlichkeit für die Vorgänge in Epirus zurückzuführen. „Giornale d'Italia“ weist darauf hin, daß ein solcher Schritt wenig Wirkung haben werde. Das Blatt rät deswegen Italien zu selbständigem Vorgehen. Oesterreich und Deutschland könnten nicht gegen Italien sein, und Sir Edward Grey habe die vorwiegenden Interessen Italiens anerkannt in Fragen, die den Kanal von Korfu und Balona und im allgemeinen die freie Einfahrt in das Adriatische Meer betreffen.

London, 15. Juli. Die in auswärtigen Dingen häufig gut unterrichteten „Times“ schreiben, man habe jetzt die Wahl, die internationale Kontrolle nachträglich einzuführen und dazu das Land in Verwaltungsbereiche einzuteilen oder den beiden meist interessierten Mächten die Lösung zu überlassen.

Aussichtsreiche Verhandlungen mit den Rebellen?

Durazzo, 15. Juli. Unter dem Eindruck der Völkerverlebung durch Griechenland verhandeln die Rebellen, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, neuerdings wegen eines Friedensschlusses, um gemeinsam gegen die Epiroten zu marschieren.

Der König von Italien als Gast bei den Kaisermandövern.

(Eigener Drahtbericht.)

b. Homburg v. d. S., 15. Juli. König Viktor Emanuel hat, wie jetzt an unterrichteten Stellen verlautet, auf Einladung des Kaisers seine Teilnahme an den Kaisermandövern zugesagt und wird als Gast des Kaisers vom 10. bis 18. August auf Schloß Bad Homburg wohnen. (In Berliner politischen Kreisen wird die Nachricht von einem Besuch des Königs von Italien gelegentlich der Manöver bei Kaiser Wilhelm als durchaus glaubwürdig bezeichnet.)

Die heutige Nummer unseres Blattes umfaßt 16 Seiten.

Deutsches Reich.

Die Konservativen gegen den Reichsanwalt.

Die Bestimmung konservativer Kreise gegen Herrn v. Bethmann Hollweg, weil er zwei weitere Reichsstaatssekretäre zu preussischen Ministern gemacht hat, macht sich jetzt in einer Erklärung der „Konservativen Korrespondenz“ Luft, die folgendermaßen lautet: „Durch die neuerdings verfügte Vermehrung des Kollegiums der preussischen Staatsminister durch zwei ausschließlich im Reichsdienste tätige Beamte ist nunmehr die Zahl dieser letzteren...

So überwiegen für uns also die staatsrechtlichen Bedenken, die geltend zu machen wir uns nicht nur im preussischen, sondern, recht verstanden, auch im deutschen Interesse für verpflichtet halten, obwohl uns natürlich nichts fern liegt, als der Regierung das Recht zu solcher Verfügung freitrittig machen zu wollen. Mancher auch wird sich vergeblich fragen, wie sich dieser letzte Schritt mit den Tendenzen vereinbart, die seitens der Regierung vertreten worden sind, als es sich darum handelte, im letzten Winter die schweren Verordnungen zu beschwichtigen, die im preussischen Herren- und Abgeordnetenhaus der Regierung bei ihrem seit einiger Zeit beobachteten staatsrechtlichen Verfahren entgegengehalten wurden. Die damals geübte Kritik hätte doch zu denken geben sollen, denn so maßvoll in der Form sie war, so tief berührte sie ja doch die Grundlagen unseres Staatslebens.“

Reichsfinanzprojekte. Aus Reichstagsstreifen wird uns geschrieben: Die von Berliner Blättern gebrachte Meldung, daß das Reichsamt bereits mit neuen Steuerprojekten für eine weitere Reichsfinanzreform beschäftigt ist, enthält keine Begründung. Die Anmeldeungen von der Reichssetz von 1915 erfolgen erst im August und bisher sind keine Forderungen gestellt worden, welche die Erschließung neuer Steuerquellen notwendig machen. Im übrigen verfolgt das Reichsamt die Praxis, sich über alle in Parlament, Presse, Literatur und den in zahlreichen Eingaben gemachten finanzpolitischen Vorschlägen fortlaufend eingehend zu unterrichten, damit die Reichsfinanzverwaltung zu jeder Zeit alle belangreichen Fragen soweit

durchgearbeitet hat, um einen Überblick zu besitzen. Infolgedessen finden bezüglich einzelner Fragen hin und wieder auch Erhebungen und die Einforderung von Gutachten statt, die darum aber noch in keiner Weise irgend welche steuerlichen Pläne in sich schließen. Diese genaue Kenntnis und Prüfung der in der Öffentlichkeit zur Erörterung gestellten diesfälligen Steuer- und sonstigen Finanzprojekte ist von erheblicher Wichtigkeit, da dadurch die Zahl der etwa als ernsthaft zu erachtenden Anregungen auf das notwendige Maß zurückgeführt wird. Das Reichsamt hat über diese allgemein gebilligte und zweckmäßige Praxis mehrfach in der Budgetkommission des Reichstags ausführliche Mitteilungen gegeben. Der Reichstag selbst überweist häufig Eingaben von Verbänden, Vereinen und Einzelpersonen wegen Abänderung bestehender Steuer- und Finanzgesetze dem Reichsanwalt als Material und von diesem gehen sie dann an das Reichsamt zur weiteren Prüfung.

Die Abschaffung der „erlaubten“ Spionage. Der neue Fall des russischen Militärattachés in Berlin o. Baranow, der durch die Aussagen des am Dienstag vom Reichsgericht in Leipzig wegen Verrats militärischer Geheimnisse zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilten Feldwebels Bahl stark als Spion belastet ist, regt die Frage der Abschaffung der fremden Militärbevollmächtigten und Attachés bei den Mächten wieder an. Als die Dreyfus-Affäre zur Abberufung des deutschen und italienischen Militärattachés in Berlin und Rom geführt hatte, wollten die Franzosen diese Institution auch abschaffen. Aber es kam nicht dazu. Die „lokale“ Spionage beruht auf Gegenseitigkeit. Den deutschen Attachés ist die größte Zurückhaltung dienstlich auferlegt. Unzweifelhaft gehört die „lokale“ Spionage zu den delikatesten und schwierigsten Obliegenheiten der bei den Regierungen akkreditierten Militärbevollmächtigten und Militär- bzw. Marineattachés. Die Stellung der Attachés ist sehr heikel und erfordert großen Takt. Aber sie können ihrem Vaterland tatsächlich mehr nutzen als die geheimen Spione, wenn sie den Geist des fremden Heeres erforschen, wenn sie einen militärisch gefühlten Blick haben und durch ihre gesellschaftlichen Beziehungen dieses herauszufinden verstehen, was sozusagen „in der Luft liegt“. Ihr Verkehr mit den Kameraden der fremden Armee kann ihnen von großem Vorteil sein, denn man kann genug Schlüsse aus der Art, wie unter ihnen geriecht wird, ziehen. Dies gilt besonders von der Befähigung der höheren Truppenführer.

Np. Das Reichstheatergesetz. Man schreibt uns: Es ist in der letzten Zeit in der Presse behauptet worden, der Entwurf für ein Reichstheatergesetz wäre von der Regierung fertiggestellt, so daß seine Einbringung im Bundesrat benachrichtigt erfolgen würde. Diese Behauptung ist jedoch nicht zureichend. Allerdings hat das Reichsamt des Innern nach eingehenden Beratungen mit Vertretern der Organisationen der Bühnenleiter und Schauspieler einen Entwurf zu einem Reichstheatergesetz fertiggestellt. Dieser darf jedoch gegenwärtig noch nicht als abgeschlossen angesehen werden. Denn es verlaute, daß auch in Oesterreich schon in naher Zeit die Beziehungen zwischen Bühnenleitern und Angestellten durch ein Theatergesetz geregelt werden sollen. Infolgedessen hat der Deutsche Bühnenverein an die Reichsregierung das Ersuchen gerichtet, vor der Einbringung des Gesetzes im Bundesrat noch die Vorlage der österreichischen Regierung einer Prüfung zu unterziehen, um festzustellen, ob eine übereinstimmende Regelung in beiden Ländern zu erzielen ist. Dieser Wunsch des Deutschen Bühnenvereins erscheint berechtigt, weil vielfach deutsche Schauspieler innerhalb des deutschen Sprachgebietes auch des Auslandes Engagements annehmen. Ueber den Entwurf der österreichischen Regierung ist aber bisher in der Öffentlichkeit noch nichts bekannt geworden. Da die Geschäftsstelle des Reichstags in der nächsten Tagung infolge der großen Zahl unerledigter Vorlagen, die von neuem

eingetragen werden, ohnehin ein starkes Maßhalten in bezug auf neue Gesetzesentwürfe notwendig macht, dürfte das Reichstheatergesetz wohl erst in der Wintertagung 1915/1916 an den Reichstag gelangen.

Eine reichsgerichtliche Vorlage über die Wanderarmenfürsorge wird, wie man uns schreibt, dem Reichstage in seiner nächsten Tagung zur Beratung zugehen. Die Regelung sieht einmal ein Gesetz zur Fürsorge der Wanderarmen vor, und ferner eine Abänderung des Unterstützungswohngeldgesetzes, wobei der § 28 in Frage kommen dürfte. In dem Entwurf zur Fürsorge für mittellose Wanderer sollen alle Bundesstaaten verpflichtet werden, Einrichtungen zu treffen, zu unterhalten und zu verwalten, um mittellosen arbeitsfähigen Männern, die Arbeit suchen, Arbeit zu vermitteln. Soweit sie außerhalb ihres Wohnortes Arbeit suchen, soll wenigstens vorübergehend gegen Arbeitsleistung Beförderung und Obdach gewährt werden. Für arbeitsfähige Wanderarbeiter ist ein Arbeitszwang in Aussicht genommen. Es handelt sich um die Schaffung eines Reges von Arbeitsstätten, in denen die Momente der Fürsorge besonders hervortreten, um die Wanderarmen allmählich für eine geordnete Tätigkeit und ein geordnetes Leben zurückzugewinnen, weshalb der Charakter von Armenunterstützungen bezulegen ist. Auch die Verteilung der Lasten, die aus der Unterfürsorge der Wanderarmen entstehen, soll gesetzlich geregelt werden.

Badische Politik.

Die neue Lohnordnung der Eisenbahnen.

Die neue Lohnordnung für die ständigen Arbeiter des Betriebs- und Bahnunterhaltungsdienstes der badischen Staatsbahnverwaltung wird in diesen Tagen ausgegeben. Neu festgelegt ist darin u. a. der Beginn des Lohndienstalters, die Höhe der sog. jugendlichen Arbeiter, die Sellenzulage bei stundenweiser Ablösung im Bahn-, Weichen-, Signal- und Schrankenwärterdienst, die Auslösung der Bahnarbeiter. Bemerkenswert ist vor allem die Bestimmung, daß Arbeiter, die nur für die Arbeitstage entlohnt werden, künftig für alle Arbeiten an Sonn- und Feiertagen den einhalbfachen Tagelohn erhalten. Bekanntlich haben vor der Festlegung dieser neuen Lohnordnung im Dezember vorigen Jahres ausgedehnte Sitzungen zwischen der Generaldirektion und den Arbeiterausschüssen stattgefunden, in denen die Wünsche der Arbeiterschaft der Staatsbahnen einer eingehenden Besprechung unterzogen wurden.

Keine weitere Verwendung von Beamtinnen an den Fahrkartenschaltern.

Das badische Finanzministerium hat mit der Verwendung von Beamtinnen an den Fahrkartenschaltern der badischen Staatseisenbahnen gebrochen, nachdem die Generaldirektion bei der veranschaulichten ausschließlichen Verwendung von Beamten in Mannheim an den Fahrkartenschaltern des dortigen Hauptbahnhofes gute Erfolge erzielt hatte. Die Zurückziehung der Beamtinnen aus dem Schalterdienst soll schon in den nächsten Wochen erfolgen; das Arbeitsgebiet der „Schalterdamen“ wird nun in die Berechnungsbureau, Güterstellen, Telegraphen- und Telephonbureau verlegt. Die mittlere Beamtinnen-Lohnschranke ist damit auf den Ausßer-Etat gesetzt; für die Zukunft soll eine Anstellung von weiblichem Personal bei der badischen Eisenbahnverwaltung nur noch als Unterbeamtin erfolgen.

Evangelische Generalsynode.

In unserem Bericht über die Diensttagssitzung der Evangelischen Generalsynode hat sich Spalte 3 Zeile 13 von oben ein Druckfehler eingeschlichen, den unsere Leser

mittlerweile schon selbst berichtigt haben werden. Es muß dort heißen: ... als dies eine Zeitlang im Oberlehrerrat (statt Oberkirchenrat) der Fall war.

Aus Baden.

Sosbericht.

Karlsruhe, 15. Juli. Ihre Königl. Hoheit die Großherzogin Luise traf gestern abend nach kurzem Aufenthalt in der Schweiz in Schloss Matiau ein.

Amfliche Mitteilungen.

Seine Königl. Hoheit der Großherzog hat sich bewegen gefunden, dem Obertribunalmeister Mathias Vinkel in Offenburg den Verdienstkreuz vom Zähringer Löwen zu verleihen, den Oberrevisor Karl Bühler beim Verwaltungshof zum Ministerium des Großherzogtums, der Justiz und des Auswärtigen zu versetzen und den Oberjustizsekretär Friedrich Frey bei diesem Ministerium zum Oberrevisor zu ernennen, die Polizeikommissar Heinrich Kunz in Waldshut und Emil Dorn in Mannheim unter Ernennung zu Oberpostverwaltern landesherrlich anzustellen, auf die katholische Pfarrei Schöllbrunn, Dekanats Eittingen, dem Pfarverweiser Christoph Eichenlaub in Schöllbrunn, Pfarrei mit Abtzen von Aglasterhausen, zu ernennen, und aus der Zahl der von dem Erzdiözesan Ordinariate vorgeschlagenen drei Bewerber auf die katholische Pfarrei Stein, Dekanats Biesental, den Pfarverweiser Ferdinand Lehmann in Grafenbäumen, Dekanats Eittingen, zu bestimmen.

Mit Entschließung des Evang. Oberkirchenrats wurden die Finanzsekretäre Friedrich Hummel bei der Evang. kirchlichen Stiftungsgenerverwaltung Offenburg und Richard Thiele bei der Evang. kirchlichen Stiftungsverwaltung Karlsruhe zu Kassierern, Finanzassistent Emil Ulrich bei der Evang. Kollektur Mannheim zum Finanzsekretär ernannt.

Seine Erzellenz der Erzbischof hat die Pfarrei Grünfeld, Dekanats Lauda, dem Pfarverweiser Eduard Münch in Grünfeld und die Pfarrei Kirchdorf, Dekanats Wilingen, dem Pfarverweiser Karl August Seeger in Kirchdorf, Pfarrei mit Abtzen von Buchheim, verliehen.

Karlsruhe, 15. Juli. Das soeben erschienene Geses- und Verordnungsblatt Nr. 83 enthält eine Verordnung des Ministeriums des Innern über die Ernennung der Bezirke und eine Bekanntmachung des selben Ministeriums über die Wahl der Vertreter der Bezirke für die Unfallversicherung bei der badischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft.

Amielingen (A. Karlsruhe), 15. Juli. Bei dem Gewitter, das heute nachmittag über unsern Ort niederging, schlug der Blitz in die Scheuern des Grund- und Brandwirtsführers Gottlieb Ermel und des Landwirts Karl Riefer und zündete. Die beiden Scheuern brannten samt den großen Heu- und Futterorräten sowie den landwirtschaftlichen Maschinen und Gerätschaften, die sie bargen, bis auf den Grund nieder. Vieh und Viehes um. Ermel und Riefer sind versichert.

O. Pforsheim, 15. Juli. Bis jetzt ist der Bouteiller-Vertreter und Revisor Hans Ungerer erst wegen Veruntreuung von etwa 1800 M Waren von zwei Firmen angezeigt, aber die Gesamtsumme der veruntreuten Beträge soll weit höher sein und 160 000 M erreichen. Ungerer wurde samt seiner Frau in St. Gallen verhaftet. Es wird die Auslieferung aus der Schweiz beantragt.

Unsere heutige Nummer enthält die Literaturbeilage Nr. 20.

Theater und Musik.

Ein neues Jesurverbot in München. Wie uns von dort geschrieben wird, hat die Jesurbehörde von neuem ihre vernichtende Tätigkeit ausgedehnt. Eine Komödie, „Der Ring“ von Harry Kahn, die Anfang Oktober im Schauspielhaus hätte in Szene gehen sollen, fiel dem Jesur zum Opfer. Das Stück ist auch vom Berliner Jesurtheater und einem Frankfurter Theater zur Aufführung angenommen worden. M.

Kunst und Wissenschaft.

Eine Gesellschaft für deutsche Kunst in Neuyork. In Neuyork wird jetzt ein Plan betrieben, der für die Einbürgerung der neuen deutschen Kunst in Amerika von höchster Wichtigkeit werden kann. Man will eine German fine Arts Society gründen. Der Gesandte Graf Bernstorff stellte seine Hilfe in Aussicht, auch Cornelius Vanderbilt interessiert sich erfreulicherweise sehr für die Sache. Der Gedanke selbst geht von Josef Stransky, dem Leiter der phiharmonischen Konzerte in Neuyork, aus, der selbst eine glänzend gewählte Sammlung von Werken lebender deutscher Künstler sein eigene nennt und in Zeitungsartikeln dauernd für unsere Kunst Propaganda macht, denn bekanntlich haben unsere Künstler, seit Deppreger, Alchensbach, Kraus drüben ihr Publikum fanden, den amerikanischen Markt vollkommen verloren, und während die großen Impressionisten Frankreichs in Amerika hoch bezahlt werden, sind Menzel und Böcklin, Feuerbach und Weiß, Krübler und Marées drüben keine Martiware. Stransky selbst aber besitzt glänzende Reihen von Bildern Liebermanns, Trübners, Hodlers, Steuogs und vieler anderer. Hoffentlich gelingt der Plan und hat sein Gelingen nicht die übliche Nebenwirkung, daß unsere deutschen Sammler und Galerien vor der geldmächtigeren amerikanischen Konkurrenz die Meisterwerke unserer Kunst nicht behaupten können.

Neues aus der Knochenheilkunde. Im Breslauer Allerheiligen-Hospital sind in den letzten beiden Monaten in Fällen von Erkrankungen der Wirbel, die bisher als unheilbar angesehen wurden, durch den Primararzt Prof. Dr. Tiehe bemerkenswerte Erfolge in der Heilung erzielt worden. Prof. Tiehe hat in acht Fällen an Frauen und Kindern wohlgeleitete Operationen vorgenommen. Bisher war es Patienten mit unheilbaren, meist tuberkulösen Wirbel-Erkrankungen unmöglich, anders als durch Korsett oder Gipsverband gestützt, sich aufrecht zu erhalten. Die Wirbel blieben beweglich und drückten auf das Rückenmark. Allmählich trat in den weitaus meisten Fällen die Lähmung der Kranken ein. Eine neue Heil-

methode, die Professor Tiehe zur Anwendung gebracht hat, besteht nun darin, den Knochen der Wirbelsäule zu spalten. Ausdem entnimmt der Chirurg dem Patient ein entsprechendes Stück Schienbeinknochen und setzt dieses in den franten Wirbel ein. In den behandelten Fällen sind die Erfolge, gleichgültig ob es sich um Brust-, Rücken- oder Halswirbel, ausgezeichnet gewesen. Der Heilprozeß ging zumeist rasch vorwärts und die Patienten konnten wieder ohne Korsett oder Stützen den Körper aufrecht erhalten. Bisher waren die Kranken nur aus der Kategorie der Tuberkulösen entnommen. Es sollen nun aber auch in anderen Krankheitsfällen der erwähnten Art Versuche unternommen werden. Eine weitere Neuerung, die im Allerheiligen-Hospital in Anwendung gebracht wurde, bezieht sich auf die Befestigung trummer Beine bei Kindern, sogenannter Säbelbeine. Professor Tiehe hat bei zahlreichen Kindern bereits in vier Fällen mit Erfolg die Krümmungen der Knochen herausgeschält und an jenen Stellen nur die Knochenhaut bestehen lassen. Durch Nachwachsen gerader Knochen sind die Beinverkrümmungen vollständig beseitigt worden. Die Erfolge sind um so erfreulicher, als weder bei den Wirbeln noch auch bei den Beinoperationen irgendwelche Komplikationen sich ergaben, die Heilungen also als wohlgeleitete angesehen werden müssen.

Naturchutz und Müdenbekämpfung. Als wirksames Mittel der Müdenbekämpfung wird die Vernichtung der im Wasser lebenden Müdenlarven angewendet, die durch Ueberflüssen der kleinen stehenden Gewässer, die die Gärten beherbergen, mit Petroleum oder Saprol erreichbar ist. Der zweite Deutsche Vogelzug in Stuttgart hat in sehr scharfer Weise gegen diese Art der Müdenbekämpfung Stellung genommen mit der Begründung, daß nicht nur die gesamte niere Frau und die Unterwasserflora der behandelten Gewässer vernichtet und den Amphibien die Laichplätze entzogen würden, sondern daß auch Säugetiere und Vögel, die nur ihre Jungen mit dem Wasser benehnen, in kurzer Zeit unter schweren Qualen zugrunde gingen.

Diesen Behauptungen gegenüber weist nun, wie „Die Naturwissenschaften“ schreiben, Schuberger auf die Arbeiten aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamt experimentell nach, daß die Ueberflischung von Gewässern mit Petroleum nur für luftatmende Wasserbewohner tödlich wirkt und auch für diese nur, wenn ihre Atemöffnungen so eng sind, daß sie durch das Petroleum verstopft werden, was außer bei den Müdenlarven z. B. noch für Wasserwanzen zutrifft. Das Saprol dagegen übt stärkere Giftwirkungen aus. Was aber die Schädigung von Vögeln anlangt, so konnte Schuberger eine solche bei Enten, Hühnern, Anseln, Goldammern und Sperlingen, denen längere Zeit hindurch nur Wasser geboten wurde, das mit Saprol übersüßet war, nicht nachweisen. Die Vögel tranken das Wasser und blieben gesund. Für Säugetiere ist

gleichfalls der Nachweis der Unschädlichkeit von Petroleum und Saprol in Mengen, wie sie höchstens in Betracht kommen können, erbracht worden.

Amundsen's Polarexpedition. „Petern. Mitt.“ zufolge hat das norwegische Startöring für die geplante Nordpolarexpedition von Kap. R. Amundsen die Summe von 200 000 Kr. bewilligt, wodurch das wegen mangelnder finanzieller Grundlage auf das Jahr 1915 verfallene Unternehmen gesichert ist. Hoffentlich gelingt es jetzt, die notwendigen Ausbesserungen des „Fram“ so zu beschleunigen, daß spätestens Anfang Juli 1915 die Ausfahrt von San Francisco angetreten werden kann, damit die Sommermonate so möglichst zum Eindringen in den Arktischen Ozean nördlich der Beringsstraße ausgenutzt werden können.

Eine neue Deutung des Gletscherrückganges. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die alpinen Gletscher seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ständig im Rückgang begriffen sind, ohne daß wir bisher imstande waren, eine befriedigende Erklärung hierfür zu finden. Der naheliegende Versuch, den Rückgang mit den jährlichen klimatischen Schwankungen in Einklang zu bringen, scheitert sofort, wenn man die Unregelmäßigkeiten der Witterung an der Gletschermächtigkeits des Gletscherrückganges mißt. So hat der Rhone-Gletscher, von dem wir schon seit 1710 zuverlässige Angaben besitzen, seitdem zweimal ein Maximum erreicht. Dies geschah in den Jahren 1810 und 1855. Seitdem weicht er ständig zurück und hat bis heute schon um 2000 Meter Länge verloren. Ohne Einfluß hierauf bliebe die von 1788 bis 1809 dauernde Periode warmer und trodener Sommer, ebenso der feuchtkühle Charakter der Jahre von 1876 bis 1891. F. Maurer versucht nun (oben in der „Meteorologischen Zeitschrift“) trotzdem eine neue auf dieser Basis stehende Erklärung der merkwürdigen Tatsache, die wenigstens den Vorteil hat, daß sie sich auf Versuche stützen kann.

Er bestimmte experimentell, daß die Sonne zu Zürich Ende August während eines Tages 20 Millimeter Eis von einem großen Block abzumelzen imstande ist und fand, dieses Ergebnis auf die Gletscherrückgang übertragen, daß in der Schweiz derzeit von Mai bis September jedes Jahr die Gletscher um 2,72 Meter von ihrer Dicke durch den Einfluß der Sonne verlieren. So viel wächst aber nur in sehr niederschlagsreichen Jahren zu, weshalb namentlich unter dem Einfluß der schneearmen Jahre von 1892 bis 1909 ein dauernder und intensiver Rückgang eintreten mußte. Weiter geht aber aus den bei diesen Studien gemachten Zusammenstellungen gleich hervor, daß sonnige und trübe, niederschlagsarme und -reiche Zeiträume immerhin mit solcher Regelmäßigkeit abwechseln, so daß die Dauer der im Jahre 1910 eingetretenen Reizung zu vorwiegend unerfreulicher Witterung mit

einer gewissen Wahrscheinlichkeit noch auf zehn bis fünfzehn Jahre veranschlagt werden kann. Spondium. Aus der Karl Haase-Stiftung für die akademische Hochschule für die bildenden Künste zu Berlin ist durch Beschluß des Kuratoriums dieser Stiftung dem Studierenden dieser Hochschule Walter Bruno Freil (aus Königsdorf) ein Stipendium von 1000 M für das Jahr 1. Oktober 1914/15 verliehen worden.

Hochschulnachrichten. Zum Prorektor der Universität Erlangen wurde für das Studienjahr 1914/15 der Professor der systematischen Theologie, Dr. Theodor Richard S. Grünmayer, gewählt. — Der Berliner Privatdozent Professor Dr. med. Walter Albrecht ist als Nachfolger von Prof. Jos. Wagners zum außerordentlichen Professor und Direktor der Klinik für Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten in Tübingen berufen worden. — Dr. phil. August Albert wurde als Privatdozent für organisch-chemische Technologie an der Technischen Hochschule in München zugelassen. — Dem Direktor der Hochschule für Musik in Mannheim komponisten R. Zuch neid ist der Professorentitel verliehen worden. — Kommerzienrat Fr. Baumgartner von der Namiesfabrik ist von der Technischen Hochschule in Karlsruhe zum Dr.-Ing. ehrenhalber ernannt worden. — Prof. Dr. Rudolf Kauch in Breslau ist auf den kunstgeschichtlichen Lehrstuhl an der Universität Frankfurt berufen. Prof. Kauch ist am 5. Dezember 1868 zu Weipzig geboren, studierte in Halle, Freiburg, Berlin und Leipzig Geschichte, deutsche Philologie, Archäologie und Kunstgeschichte. Seit Oktober 1911 lehrte Kauch an der Breslauer Universität als Nachfolger Mutters. Der Gelehrte hat sich immer mehr der Geschichte der Architektur zugewandt. Diefem Gebiete gehören auch seine letzten Arbeiten an. Das andere ältere Gebiet betrifft besonders die graphischen Künste und das Buchgewerbe. — Auf das Ordinariat für öffentliches Recht an der Universität Frankfurt ist Prof. Dr. jur. Friedrich L. L. v. der A. g. Mademire zu Posen berufen worden. — Der Privatdozent Prof. Dr. Fritz Kern in Kiel hat einen Ruf als Ordinarius für mittlere und neuere Geschichte nach Frankfurt erhalten. Prof. Kern ist ein geborener Stuttgarter; 1909 habilitierte sich Kern in Kiel. Er veröffentlichte: „Die Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik“ (1910), „Acta Imperii Angliae et Franciae“ (1911), „Humana Civiltas“ (1913), „Dante“ (1914). Dem Prof. für Entwerfen und Städtebau an der Technischen Hochschule in Stuttgart, P. Bonah, der einen Ruf auf die Berliner Technische Hochschule abgelehnt hat, ist das Ritterkreuz des Ordens der Württembergischen Krone verliehen worden. — Prof. van Calker in Kiel hat den Ruf nach Bonn als Nachfolger Jorns abgelehnt.

Schweigen, 15. Juli. Der Dienstantritt des neuen Bürgermeisters Reinhardt wird im Laufe des Monats August erfolgen.

Heidelberg, 15. Juli. Die Voruntersuchung gegen den seit dem Brande in der Informantenfabrik in Unterfuchungshaft befindlichen Alfred Rudolph ist jetzt abgeschlossen.

Atheinbüchseheim, 15. Juli. Hier geriet der 18jährige Volksschüler Grindler vor Freitisch bei der Villa Tiele unter die Lokomotive eines Lokalfuges.

Volzhausen, 15. Juli. Während die Eheleute Heidecker im Felde beschäftigt waren, fiel ihr 2 Jahre altes Kind in den nahe vorbeifahrenden Rahnabzug und erkrankte.

Freiburg, 15. Juli. Der Mitbegründer des Turnvereins Freiburg 1844, Dr. v. Langsdorff, beging heute die Vollendung seines 92. Lebensjahres.

Aus dem Stadtkreise.

Die Witterungsverhältnisse des Juli tragen gegenüber dem Vormonat wesentlich mehr sommerlichen Charakter, waren uns doch wieder mehrere sehr warme, vielfach sonnige Tage beschieden.

Witz-Ausstellung. In der Hebeschule in der Reudorfstraße ist seit gestern früh 10 Uhr die Witzausstellung des Vizitors Julius Witzmann, Lehrer der Volksschule in Luzern, untergebracht.

Die interessante Ausstellung war gestern neben einer Anzahl von Pressevertretern von vielen Lehrern, Professoren, Botanikern und vor allem einer ansehnlichen Zahl Hausfrauen besucht.

Fischererzeugung im Monat Juni. Zu den Viehmärkten in städtischen Viehhöfen wurden 184 (Juni 1913: 340) Ochsen, 125 (132) Kühe, 282 (149) Rinder, 151 (198) Fohlen, 1258 (856) Kälber, 4847 (4997) Schweine und 97 (113) Hammel aufgetrieben.

Die Preis für (1 Pfund Schlachtgewicht): Ochsen 81,5 bis 92,5 (Juni 1913: 90-98); Kühe 62-73,5 (74-86); Rinder 83,5-90,5 (91,5-98); Fohlen 71,5-80 (81-90); Kälber 92,5-99 (97,5-106,5); Schweine 59,5-61,5 (71,5 bis 73,5); und Hammel 87-89 (82-84,5).

Die Preis für (1 Pfund Schlachtgewicht): Ochsen 81,5 bis 92,5 (Juni 1913: 90-98); Kühe 62-73,5 (74-86); Rinder 83,5-90,5 (91,5-98); Fohlen 71,5-80 (81-90); Kälber 92,5-99 (97,5-106,5); Schweine 59,5-61,5 (71,5 bis 73,5); und Hammel 87-89 (82-84,5).

Allgemeine Deutsche Buchdruckerunterstützungskasse. Der Abschluß 1913 zeigt wieder ein ganz erfreuliches Bild der Entwicklung.

Interims-Sommertheater. Ein zweites Werk des überaus fruchtbaren Komponisten Gilbert und seines Lyrikerkollegen Donsowsky hat uns gestern das Interims-Sommertheater gebracht.

Gerichtssaal. Tagesordnung der Ferienkammer 1. Donnerstag, den 16. Juli 1914, vorm. 9 Uhr. 1. Schindeler Richard, Tagelöhner aus Neuhaus, wegen Körperverletzung.

Sport. Lawn Tennis. Freiburg, 15. Juli. Bei dem internationalen Lawn-Tennis-Turnier hier siegte der Engländer Wastemann in der Meisterschaft von Freiburg im Herreneinzel und auch in der adambischen Meisterschaft.

Suffahel. Berlin, 15. Juli. Das Marineverordnungsblatt veröffentlicht eine vom 27. Juni datierte Kabinetsordre des Kaisers, in der die Bildung einer Inspektion des Marine-Luftfahrwesens mit dem Sitz in Kiel verfügt wird.

Fischererzeugung im Monat Juni. Zu den Viehmärkten in städtischen Viehhöfen wurden 184 (Juni 1913: 340) Ochsen, 125 (132) Kühe, 282 (149) Rinder, 151 (198) Fohlen, 1258 (856) Kälber, 4847 (4997) Schweine und 97 (113) Hammel aufgetrieben.

Die Preis für (1 Pfund Schlachtgewicht): Ochsen 81,5 bis 92,5 (Juni 1913: 90-98); Kühe 62-73,5 (74-86); Rinder 83,5-90,5 (91,5-98); Fohlen 71,5-80 (81-90); Kälber 92,5-99 (97,5-106,5); Schweine 59,5-61,5 (71,5 bis 73,5); und Hammel 87-89 (82-84,5).

Die Preis für (1 Pfund Schlachtgewicht): Ochsen 81,5 bis 92,5 (Juni 1913: 90-98); Kühe 62-73,5 (74-86); Rinder 83,5-90,5 (91,5-98); Fohlen 71,5-80 (81-90); Kälber 92,5-99 (97,5-106,5); Schweine 59,5-61,5 (71,5 bis 73,5); und Hammel 87-89 (82-84,5).

Die Preis für (1 Pfund Schlachtgewicht): Ochsen 81,5 bis 92,5 (Juni 1913: 90-98); Kühe 62-73,5 (74-86); Rinder 83,5-90,5 (91,5-98); Fohlen 71,5-80 (81-90); Kälber 92,5-99 (97,5-106,5); Schweine 59,5-61,5 (71,5 bis 73,5); und Hammel 87-89 (82-84,5).

Die Preis für (1 Pfund Schlachtgewicht): Ochsen 81,5 bis 92,5 (Juni 1913: 90-98); Kühe 62-73,5 (74-86); Rinder 83,5-90,5 (91,5-98); Fohlen 71,5-80 (81-90); Kälber 92,5-99 (97,5-106,5); Schweine 59,5-61,5 (71,5 bis 73,5); und Hammel 87-89 (82-84,5).

Die Preis für (1 Pfund Schlachtgewicht): Ochsen 81,5 bis 92,5 (Juni 1913: 90-98); Kühe 62-73,5 (74-86); Rinder 83,5-90,5 (91,5-98); Fohlen 71,5-80 (81-90); Kälber 92,5-99 (97,5-106,5); Schweine 59,5-61,5 (71,5 bis 73,5); und Hammel 87-89 (82-84,5).

Die Preis für (1 Pfund Schlachtgewicht): Ochsen 81,5 bis 92,5 (Juni 1913: 90-98); Kühe 62-73,5 (74-86); Rinder 83,5-90,5 (91,5-98); Fohlen 71,5-80 (81-90); Kälber 92,5-99 (97,5-106,5); Schweine 59,5-61,5 (71,5 bis 73,5); und Hammel 87-89 (82-84,5).

Die Preis für (1 Pfund Schlachtgewicht): Ochsen 81,5 bis 92,5 (Juni 1913: 90-98); Kühe 62-73,5 (74-86); Rinder 83,5-90,5 (91,5-98); Fohlen 71,5-80 (81-90); Kälber 92,5-99 (97,5-106,5); Schweine 59,5-61,5 (71,5 bis 73,5); und Hammel 87-89 (82-84,5).

Die Preis für (1 Pfund Schlachtgewicht): Ochsen 81,5 bis 92,5 (Juni 1913: 90-98); Kühe 62-73,5 (74-86); Rinder 83,5-90,5 (91,5-98); Fohlen 71,5-80 (81-90); Kälber 92,5-99 (97,5-106,5); Schweine 59,5-61,5 (71,5 bis 73,5); und Hammel 87-89 (82-84,5).

dapeft wieder weiter geflogen und um 10 Uhr in Sofia gelandet. Beide Flüge wurden ohne Zwischenlandung ausgeführt.

Schwere Unfälle. Schwerin, 15. Juli. Auf dem Flugplatz Corries stießen gestern zwei Flugzeuge aneinander. Das Flugzeug des Piloten Geigant verfuhr über die Maschine des zur Juor gestorkten Leutnants v. d. Höhe hinwegzukommen, wobei die Apparate auseinander stießen.

Paris, 15. Juli. Anlässlich des Nationalfestes unternahm der Luftschiffer Dutert in Meaux einen Luftflug und ließ einen Werkführer der dortigen Gasanstalt auf dessen Ersuchen den Flug mitmachen. Oberhalb eines Waldes bat der Werkführer den Luftschiffer, ihn herabzulassen.

Literatur.

Wie sich alleinstehende junge Mädchen unterwegs am besten und praktischsten verhalten, ist in einem Aufsatze in Nummer 39 der „Mädchenpost“ näher ausgeführt.

Vom Wetter.

Wetterbericht des Zentralbureaus für Meteorologie und Hydrographie vom 15. Juli 1914.

Die Luftdruckunterschiede sind andauernd sehr geringe. Während eine flache Depression weitlich von den britischen Inseln lagert, sind wenig intensive Hochdruckgebiete über Skandinavien, Nordböhmen und Estland sowie im Südwesten zu erkennen.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte vom 15. Juli 1914, 8 Uhr vormittags.

Table with 5 columns: Stationen, Barometer, Thermometer, Windrichtung und Stärke, Wetter. Lists various weather stations and their conditions.

Geschäftliche Mitteilungen.

Das Technikum Wittweida ist ein unter Staatsaufsicht stehendes, höheres technisches Institut zur Ausbildung von Elektro- und Maschinen-Ingenieuren, Technikern und Werkmeistern.

Advertisement for Pring-Bier Karlsruhe, featuring a logo with a crown and the text 'Pring-Bier Karlsruhe'.

Geographie, Reisen, Volkskunde.

Wihelm von Scholz, Sommertage. (Stimmen, Bilder, Schilderungen vom Bodensee) mit 8 photographischen Aufnahmen vom Verfasser. Preis kartoniert 1.50 M., gebunden 2.50 M. (Neuß & Zita, Verlagsanstalt, Konstanz.)

In einem sehr verbreiteten Soldatenlied klingt im Rehrain immer wieder ein Heimweh durch: „Weil ich's scheiden muß vom Bodensee.“ Wer je einmal am blauen Spiegel des schwäbischen Meeres wohnige Sommerstage verlebte, oder im Herbst mit den Weidenbäumen in die Nebel hinausträumte, oder wer mit fahleren Flügeln an den Füßen über den Untersee sauste, oder im Frühjahr vom Föhn erschüttert ward, wenn er sich von den Alpen her auf Oberrhein und Untersee stürzte — der begreift das Heimweh des „Seehasen“. Es ist auch nicht von ungefähr, daß sich seit vielen Jahren zahlreiche Dichter und Maler an den Bodenseeufern festhaft gemacht haben und in ihren Werken laut das Lob der neuen Seeh Heimat immer wieder künden. Wilhelm von Scholz, der nun nächstens als Dramaturg ans Stuttgarter Hoftheater kommt, brachte die Jugend- und viele Mannesjahre in Konstanz zu. Aus jenen Tagen steigen ihm immer Stimmungen und Erinnerungen auf. Seinem ersten Bodenseebüchlein „Wanderungen“, das eine jauchzende und helle Freude atmet und Abertaufende zum Bodensee gelockt hat, lieh er Feuer die „Sommerstage“ folgen. Ein Schriftsteller vom Rang des Dramatikers und starken Lyrikers Scholz plaudert natürlich nicht behaglich in bunten Reden und billigen Sommerfrischler-Erinnerungen: er weckt die Seele der Landschaft und er bannet die alten und neuen Geister, die geheimnisvoll aus ihr aufsteigen sind. Die verschiedenen Kapitel stellen sich als suggestive Impressionen dar, durch die dem Autor in der Tat das, was er im Vorwort als Ziel nennt, gelungen ist: daß in dem Buch etwas von Wasser, Luft, Licht, Spiegelung, von Nebel, Wind, Kühe, von Raum und Schatten sichtbar und fühlbar wird. Neben den landschaftlich-bildhaften Abschnitten finden sich geschichtliche, philosophische und rein künstlerische. Ein köstliches Buch für gute, gereifte Leser; trotz des Titels und Unterstitels keine Reiselektüre. Kurios ist nur, daß das letzte Kapitel der Sommerstage „Winterbilder“ bringt.

Neue Erzählungsliteratur.

Karl Hans Strobl: Der Schiffsjunge. Preis 1 M. (Kronenverlag G. m. b. H., Berlin S.W. 68.)

Ein flottes und frohes Studentenbuch, eines, das von den hellen Freuden und den kleinen Leiden der jungen Akademiker erzählt. Karl Hans Strobl hat die seltene Gabe, seinen Gestalten warmes Blut in die Adern zu gießen. Lebendige Menschen sind es — und um sie herum blüht das besondere Milieu, dem sie ihre Wesensart verdanken, und das um so eigenartiger ist, weil dieser Roman in Prag spielt, in jener merkwürdigen Stadt, in der das Deutschthum in häutigem Kampf mit den Slawen liegt. Hier sind die jungen Studenten wirklich „Hüter und Bewahrer“, und hier wird es ersichtlich, daß sie sich fest und überzeugt um ihre Farben und Fahnen scharen, denn hier gilt es noch etwas zu verteidigen.

Felix Hollaender, Frau Ellen Räte. (Fischer's Bibliothek zeitgenössischer Romane. 6. Reihe, dritter Band. G. Fischer, Verlag, Berlin.) Pappband 1 M., in Leinen 1.25 M.

Hochmodern im Stoff, ist „Frau Ellen Räte“ von Felix Hollaender kein Kinderbuch; aber es weht daraus doch der warme Lebensodem einer jungen anständigen Frau. Mit Aufzeichnungen der siebzehnjährigen Ellen beginnt das Buch. Dann sehen wir, wie in das Herz des jungen unschuldigen Dings die Leidenschaft, die Liebe dringt, wie sie und ihre brave „Mams“ in ihrem armen Näherinnenheim die Besuche des Freizers empfangen, wie Herr Räte Ellens Gatte wird — und wie nun die Leiden ihrer Ehe beginnen. Räte verheißt es nicht den Schatz zu haben, der in Ellens tiefer Natur verortet ist, aber nicht nur das: er ist ein ziemlich haltloser Mensch, wenn auch kein schlechter; frühere Abenteuer spinnen während seiner Ehe weiter, er hat nicht die Kraft, eine alte Leidenschaft zu lösen, er betrügt sein Weib aus einer sinnlichen Schwäche, deren er sich immer wieder schämt. Sein Bruder, der mit verhaltener Blut um Ellen wirbt, dann

ein junger Arzt, der sie gleichfalls zu lieben beginnt, und in dem sie „den Nechten“ empfindet, als ihre Liebe zum Gatten erlöset ist, treten in den Kreis der Geschickten. Räte stirbt an der Schwindsucht. Mit ihrem Kinde bleibt Frau Ellen zurück — wird sie des Doktors Weib werden? Ein Fragezeichen. „Ruhe braucht sie und Frieden. Windstille nach ihrem Ehesturm. Nur vergeffen muß sie. Vielleicht geht es ihr wie Mams: Hornbrille — Gefangenschaft — und — Klein Dorothe. Vielleicht auch... Aber wer will das wissen! Sie wird es doch noch einmal mit dem lieben Gott versuchen.“

Hollaenders Roman ist ein feines Buch. Handlung, Spannung, herberes Stoffliches Interesse — das alles tritt zurück hinter einer feinen künstlerischen Seelen-Kleinmalerei. Und eine schöne menschliche Teilnahme verbindet den Verfasser gleichsam persönlich mit den Menschen, die er schildert; sie belebt das Ganze, um so erfreulicher, als sie nicht viel von sich selber redet.

Ältere Literatur.

Die schönsten Geschichten aus 1001 Nacht. Auswahl in einem Bande. Gebunden 3 M.; in Halbleder 5 M. Inselverlag zu Leipzig.

Die Erzählungen aus den „1001 Nächten“ gehören zu denen, die man — mit Stendhal zu reden — immer wieder sollte vergessen können, um sie mit erneuter Lust immer wieder zu lesen. Wir wissen nicht, wer diese Märchen erfand, die seit Hunderten und Hunderten von Jahren von Mund zu Munde gehen und denen man stets begierig lauscht. Das Verlangen nach der in tausend Farben spielenden Wunderwelt des Morgenlandes, die sich in diesen Erzählungen vor uns auftut; die Liebe zu einem Werke, das mit seinen bunten Abenteuer über unierer Kindheit glänzte, ist so groß, daß es keiner Rechtfertigung dieser Auswahl in einem Bande der schönsten Stücke, die auch infolge einer sorgsam ausgleichenden Bearbeitung der reiferen Jugend ohne Bedenken in die Hand gegeben werden kann, bedarf. Marcus Behmer hat die Initialen, einen zweifarbigigen Doppeltitel und den Entwurf zum Einband gezeichnet.

Dramen.

Sun. Dramatische Legende in fünf Akten von Albert Geiger. Verlag von George Westermann, Berlin, Braunschweig, Hamburg. Gebestet 1 M., in Pappband 1.50 M.

Die Themastellung Albert Geigers in seiner dramatischen Legende „Sun“ ist an sich nichts weniger als neu: Der Mann, der aufrecht, in strengem Wahrheitszwang und in seelischer Reine durch die Welt zieht, geht unter in den Zwiespälten der Realitäten und zerbricht an den Mitmenschen. Erst dem Gereiften, Verrogenen und Verschämten kommt die Erkenntnis, daß alles eitel ist. Der fürchtbarsten Seelennot kann nur die Weltverneinung Rettung bringen:

„Nun troh ich fort mich in die Einsamkeit Und grabe dort mich ein in jene Stille, In der nichts Wunsch noch Wille mehr vermag.“

Sun, den Sohn eines heiligen und weisen Einsiedlers, lacht der Glanz der Welt. Er wird König und eine Königin harzt seiner. Dann aber stehen Mächte auf, die zu bekämpfen und zu besiegen er zu ehrlich ist. Ihm fehlt die Härte des Herrschers. Da legt er die Krone, „das Zeichen des Wahns der Sterblichen“ selbst ab, verzeiht den Verräthern, verläßt die Geliebte und geht in die Waldenstille, „bei den heiligen Seen“, um das höchste Ziel, den wunschlosen Frieden zu finden. Soweit deckt sich die Fabel mit der vieler Dichtungen. Nun aber strebt Albert Geiger nach einer neuen Lösung des Problems. Er überläßt seinen Helden nicht der Askese und Kasteiung. Damit ist der Welt nicht geholfen. Enttäuung ist Welttod. Die Lebensaufgabe und die sittliche Verantwortlichkeit eines hohen und wertvollen Menschen ist damit nicht erfüllt. Dort struppellose Weltausnützung, hier unfruchtbare Weltenttäuung:

„Die dritte Strahe such ich mir, Die zwischen Wollen und Entfagen führt. Den Menschen, der des Lebens Wahn erkannt, Und so erkennend sich befreit...“

So findet kraftvoll und befriedigend Albert Geiger den Pfad in dem Labyrinth des Lebens: Betätigung ist Rettung. Das macht die dramatische Legende zur erhebenden Dichtung. Die Geschneiffe sind in eine bunte, wirkungsvolle Handlung

gestellt, die sich in einem asiatischen Reiche in sagenhafter Form abspielt. In manchen Szenen steigt unwillkürlich die Erinnerung an Emanuel von Bodmans „Deinliche Krone“ auf. Schwung und Schönheit der Verse zeichnen unseren Dichter Geiger von jeder aus. Das Erwachen der Stadt zu Beginn des dritten Aktes ist ein Meisterstück. Eine ganz kurze und haltene Nebenscene zwischen Sun und einem Jäger — es ist keine zwanzig Worte — rafft das Liebeswehe Geiger des Dichters, innerlich und eindringlich zusammen. Wie es der echte Dichter, der eben Albert Geiger ist, tun kann. R. J.

Angekündigte Neuerscheinungen.

Veröffentlichung des Briefwechsels Carl Augusts mit Goethe. Eine Veröffentlichung des Briefwechsels Carl Augusts mit Goethe für das Jahr 1915, in welchem Weimar die 100. Wiederkehr seiner Erhebung zum Großherzogtum feiert, ist als erster Teil einer umfassenden Publikation über Carl August als Neuauflage in Vorbereitung. Sie wird von Dr. H. Wahl herausgegeben. Sie soll sich dem Briefwechsel Carl Augusts politische Korrespondenz und eine großangelegte Biographie von Erich Marcks anschließen.

Eine preussische Geschichte von Sinke. Professor Otto Sinke der Historiker der Berliner Universität, arbeitet zurzeit an einer kurzgefaßten preussischen Geschichte, die zum 500jährigen Jubiläum der Regierung der Hohenzollern in der Mark 1915 erscheinen soll.

Oskar Panizza, einer der genialsten und einer der am meisten vergessenen Vorläufer unserer modernen Literaturbewegung, soll in die Erinnerung der Lebenden zurückgebracht werden. Dies bedeutet nicht etwa, daß Panizza gestorben ist, nein, er lebt noch, aber seit zehn Jahren ist er ins Irrenhaus gesperrt. Nun will der Verlag Georg Müller, München, ihn, diesen starken und wilden Poeten mit einem seiner merkwürdigsten Werke vor die Leser bringen.

Panizza ist im Jahre 1853 geboren, studierte Medizin und war eine Zeitlang Irrenarzt. Besonders Aufsehen erregte seine Verurteilung mit einem Jahr Gefängnis für die „Stimmtragödie“ „Das Liebeskonzil“. Im Jahre 1901 geriet er wegen Majestätsbeleidigung noch einmal mit dem Strafgesetz in Konflikt. Im Jahre 1904 wurde er dann einer Mängchen Irrenanstalt überwiesen, nachdem sich seine unfruchtig große Begabung zu schon insolge seiner geistigen Erkrankung, in einer nur geistigen Satire überschlagen hatte, die jedes künstlerische Maß und Maß an sich übersteigt. Heute ist Panizza gestorben und hinterläßt eine Reihe der selten gewordenen Exemplare seiner Bücher hohen Preisen. Der zweifellos bedeutende Wert seiner Werke hat deshalb Anlaß gegeben, von der Familie des Dichters ein Erlaßnis zur Veranstaltung einer Neuauflage der phantastischen Geschichten, die der kranke Dichter unter dem Einfluß von Allan Poe geschrieben hat, zu erwirken. Das Buch wird unter dem Titel „Visionen der Dämmerung“ erscheinen und mit einer Einleitung von Hannes Rud, dem geistigen Vater der „Elf Scharfrichter“, der dem Münchener Freundeskreis Panizza angehörte, und einem Nachwort von Ewers und Bildern von Paul Haase versehen sein.

Müller & Gräff :: Karlsruhe

empfehlen sich zur Lieferung der hier besprochenen Werke, sowie jedes anderen literarischen Bedarfs, Auch nach auswärtig. Kataloge stehen umsonst und portofrei zur Verfügung. Eigene Buchbinderei zur Herstellung moderner Arbeiten.

Buchhandlung und Antiquariat, Kaiserstr. 80a. Filialen Seminarstrasse 6 — Westendstrasse 63.

Vom Allgemeinen Deutschen Kommersbuch.)

Das Nebenzimmer in der Weinwirtschaft „Zur Post“ in Ennshausen. Es ist von der Hauptstube getrennt durch eine Glaswand. Es ist ziemlich schmal, an den Wänden hängen braune Bilder, die den Großherzog Friedrich I. und die Großherzogin Luise darstellen sollen oder wenigstens wollen. Weiter krüht von der Wand ein Regulator, der nicht geht und ein Diplom für einen im Jahr 1883 anlässlich des landwirtschaftlichen Bezirkstages prämierten Weibsbild. An der einen Wandseite steht das schwarze Klavier, daneben ein Gestell. Darauf liegt ein einzelner Band Konversationslexikon „Ordensfest-Duettar“, ferner ein Reklametaxi über die Schwarzwaldbäder, ein Album „Morceaux (!) à quatre mains“, ein halbes Exemplar des Liebes „Wenn die Schwalben wiederkommen“ und das Mitgliederverzeichnis des Lesevereins „Museum“ von Ennshausen aus dem Jahr 1887. Schon will sich der stille Gast wieder seinem Klingelberger zuwenden, da steht er auf dem Klavier ein Kommersbuch liegen. Nun wird es plötzlich fröhlich und munter in ihm. Ob ein Stille Student oder nur Pennälernlein oder nicht einmal das:

„Schlag ich das Büchlein wieder auf, Mir wird halb weh, halb wohnig, Es klingt um mich, es klingt hinauf Zum Himmel blau und sonnig.“

Und alles hat sich neu gestellt, Und blühen wills und sprossen, Als hielte ich die ganze Welt Im kleinen Buch umschlossen.“

Der Klingelberger schmeckt nun noch einmal so gut: „Barett“ bringe Se mir grad noch e Bertele! Dann ans Klavier. Jetzt klingen die hohen hölzernen Töne der alten Draht-

*) 100. Auflage. Verlag von Moritz Schauenburg in Lafr 1914.

kommode in ein seltsames Zecherjammern. Wo auch das Buch mit den biederlichen Regeln und dem alten Zankerpruch auf der grünen Decke aufgeschlagen wird: Es sind die alten Nieder noch, es ist das alte Herz.

Das Lehrer Kommersbuch ist überall — nicht nur auf Studentenknäueln und in Pennälernwinkeln — zu finden als ein nie verlagender Niederhaken. Vor mir liegt die 100. Auflage, die ich hier besprechen soll. Aber es geht nicht so wie sonst mit einem Buch. Nur ein Buch, und mit diesem Bild war alle kritische oder vergleichende Betrachtung zerbrochen. Und doch wäre es eine hochinteressante Aufgabe, die heutige 100. Auflage der ersten gegenüberzustellen. Ein strebsamer Stud. cereo. könnte mit einer solchen Dissertation der Dr. cereo. bauen. Denn andere Zeiten, andere Nieder. Jugend und Geselligkeit, Kunst und Leben, Zeit und Geschichte mit ihren tausend Wandlungen, Moden, Neigungen, Geschmacksrichtungen spiegeln sich in einer allgemeinen Niederfassung wie dem Kommersbuch getreulich ab. Nehmen wir nur mal zunächst die Vaterlandslieder. Früher nur weber Wunsch und bittere Klagen, wie sie Arndt, Körner, Hoffmann von Fallersleben, Freiligrath, Herwegh, Prutz usw. sangen, heute rauschende Dismarskänge und stolze Nieder vom Deutschen Reich und seinem Kaiser. Die eigentlichen Kneiplieder sind heuer merklich zusammengeschrumpft. Man preißt viel lieber Wanderschaft und die sonnige Welt als ewiges stumpfes Saufen. Die Volkslieder, die der „Zwischenhansl“, der „Singsang“ und andere Sammlungen von Liedern zur Laute in die junge Wanderschaft werfen, hatten seit je im Lehrer Buch der Nieder eine gute Stätte. Nieder wie „Ade zur guten Nacht“ oder „Ein Schifflein sah ich fahren“, „Es steht ein Baum im Odenwald“, „Es waren zwei Königskinder“, „Ach Götter, liebes Götter“, „Drei Aiten“, „Wohl heute noch und morgen“, „War ein ein jung, jung Zimmergefell“ und so fort, die zuweilen wie neue Offenbarungen nun ausgegraben werden, sie standen und stehen seit je im Allgemeinen Lehrers Kommersbuch, das süddeutsche Art durch die

ganze Welt getragen hat. Daneben kommt der Humor, der Pieruck, die fündentliche Derrheit nicht zu kurz, ist Gidrod und Sessel in feiner Weise zurückgebrängt, ist neuen Sängern Platz geschaffen. Nur manche Opernlieder und reine Zeit- oder Tendenzgedichte wurden entfernt. Es ist natürlich eine Unmöglichkeit, in der Auswahl der Nieder es jedem Einzelnen recht zu machen. So vermischt vielleicht mancher ungern in der neuesten Ausgabe gerade in der heutigen Zeit Scheffels „Festlich der Straßburger Studenten“ vom dem ein feuchtsüßlicher Vers hierher getretet sei:

„Was schaust du noch trauernd nach Westen, Gäßlicher Landsmann und Freund? Du zählst ja schon heut zu den Westen, Die unsre Matritel vereint. Bedenk, was die Neben all wollen Von Holzheim hinaus bis nach Hamm: Der Wein reißt fürwahr nicht zum Schmollen, Der reißt zum Schmollieren heran.“

Dagegen ist es dem „Literarischen“ Bücherfreund eine Herzensfreude und Genugtuung, daß Flaßchen, Hesse, Fontane, Guggenberger, Schönaich-Carolath, Kernstod u. a. mit Gedichten vertreten sind. Es brauchen ja nicht immer janabare Nieder zu sein. Das Buch kann auch dem Lesenden zum Jungbrunnen werden. — Hermann Hesse dichtet diese schönen und tiefen Verse:

Wende. Nun ist die Jugend schon verschäumt Und ohne Wiederkehr verfunken, Ein Teil verkommen und verträumt, Ein Teil verbummelt und vertrunken. Und die noch kaum mein eigen war, Die Welt der Nieder und der Sterne, Ward über Nacht mir wunderbar Zu Heimweh, Traum und blauer Ferne.

Auch die eigentlichen Studentenlieder haben manche Vereinerung erfahren. Man höre z. B. diese beiden Strophen aus „Der alte Burck“ von Fritz Illmer:

Laß mit Rosen froh dich kränzen, Göttin meiner Jugendzeit! Lichtumstrahlt von tausend Leuzen Und von Blüten überhühen, Steigt mir auf heut aus dem Weine Unseres Herrgotts Meisterwerk: Parfischentat du alte Fein, Sei gegrüßt, mein Heidelberg.

Auf besonnenen Lebenswellen Alle Segel glückselig wehlt; Fröhlicher die Herzegeffen Hand ich nirgend in der Welt. Scharfe Liebe, schlauke Waide, Frohe Fahrt durch Wald und Fluß, Brausend lang es in die Weite Gaudeamus igitur.

Schade nur, daß die Sangesweise immer Verjen nicht gleichmäßig ist. Was bei der daktion des Allgemeinen Kommersbuches so anerkannt werden muß, ist das Geschick, wie alte Tradition nicht verworfen und doch neuen Bahn gegeben ist. Wer möchte z. B. so unendlich typischen und charakteristischen Eindrücke wegedenken! Sont aber die Druck, Anordnung und äußerer Gestalt der heutigen Buchpflege Rechnung getragen. Inhalt bringt neben dem eieren Weisheit, fest eingebürgerten Liebeschönes, ferner neuerer Schöpfungen, und in einem sondernen Anhang die aus einem Wettbewerb hervorgegangenen Preiskompositionen.

Nun da in diesen Tagen aus den Gymnasien wieder junge Mautiere dabertreten und geschworene Väter mit ihren zu Jünglingen gewordenen Söhnen froher und jüngerer Mütter aufatmen und ihren Stolz nicht heilen können, mag die Jubiläumsausgabe des Lehrers Allgemeinen Kommersbuches willkommen sein. Ist überhaupt einer das nicht das Herz schlage, wenn er das Buch in der Hand nimmt, dessen goldblühende Lettern von

Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus! R. J.

„Hansl.“

Von Franz Kogel.

Es gibt Fälle, in denen man lieber darauf verzichten sollte, Beleidigungen zu rächen, besonders wenn, wie im Falle Hansl, der Täter eine Person ist, über die man kein Wort verlieren dürfte.

Vor einiger Zeit hat es im Elsaß fast Mord und Totschlag gegeben, weil ein Leutnant das Wort „Wades“ unvorsichtig gebraucht. Wenn einer auf die Bezeichnung „Wades“ im Sinne, wie es wohl der junge Offizier meinte, Anspruch haben kann, so ist es dieser Hansl. Immerhin möchte ich bei der Gelegenheit einmal feststellen, daß das Wort „Wades“ an sich gar keine schlechte Bedeutung zu haben braucht.

Seit uralten Zeiten nennt man sich im Elsaß Wades. Aus grauer Vorzeit muß das Wort kommen, denn weise Sprachforscher bringen es in Zusammenhang mit dem Wasgau und dem Wasenwalde. Wasse oder Wades war nichts als eine Volksbezeichnung. Aber wie aus der Zugehörigkeit zu den Wölkern sich eine Feindschaft unter den einzelnen entwickelt, so auch aus dem Gattungsnamen das Schimpfwort. Immerhin, wie ich noch ein Junge war und als Einwanderer im Elsaß mit dem Scheltworte Schwoß belegt wurde, vergelten wir das mit dem Worte Wades und die Wades waren im Grunde genau so stolz auf diesen Titel wie wir auf den Schwoß. Erst durch besessene Fäulnisse machte man aus einem schlichten Wades ein Schimpfwort. Nur darf man nicht vergessen, daß wenig Idiome an eigenen Fäulnissen und schändlichen Beiwörtern so reich sind, wie das Elsaßische. Darum war es nur eine Ehrenkränkung dritter oder vierter Klasse, wenn man zum Wades ein „drededer“ fügte, wiewohl dritter oder vierter Klasse, wiewohl dritter oder vierter Klasse, wiewohl dritter oder vierter Klasse, wiewohl dritter oder vierter Klasse...

In diese Helben erinnert der Hansl stark, und wenn er jetzt die Grenze antastet, so ist uns gebührt, daß wir für ihn vielleicht ein besserer Schutz als der Kanal, über den seine Straßburger Landsleute sich zuweilen verunstimmen.

Daß man ihn nicht ruhig schimpfen ließ, ist entschieden ein Fehler. Man macht ihn dadurch zum Märtyrer, und das war im letzten Grunde, davon kann man überzeugt sein, der Zweck seines ganzen Manövers. Ein Patriot, der für seine mehr oder weniger misverstandenen Gefühle nichts weiter ins Feld zu führen weiß, wie kindliche Beleidigungen und noch kindlichere Zeichnungen, der sollte nicht tragisch genommen werden. Hätten wir nicht den Hansl irgendwo feigenagt, dann wäre er mit seinen vollkommen talentlosen Zeichnungen in den Papieren versunken und nicht zum Nationalhelden geworden. Er brauchte aber diese Reskame, um für seine schlechte Zeichenkunst ein Relief zu bekommen. Daß es ihm ward, ist sehr beachtenswert für unsere ganze heutige Kultur, denn nicht bloß in Frankreich funktioniert das, auch bei uns kann irgend ein äußerer Umstand dazu beitragen, einen Simultankünstler bekannt zu machen. Der Bildhauer in Wien, der die Fremdenlegation für den Albaner war, wird auch nicht durch große künstlerische Leistungen glänzen. Gar mancher unserer Maler hat seinen Erfolg nur der Laune zu verdanken, daß er irgend wann und wo „dabei“ war, daß er von einer bestimmten Persönlichkeit auszeichnet wurde, so daß sein Name in aller Munde kam. Er wurde berührt und dadurch erreichte er auch einen äußeren Erfolg seiner Kunst, dank dem mangelnden Verständnis der Liebhaber.

Es ist nicht unwahrheitsgemäß, daß Hansl die goldene Freiheit den 25000 M vorzieht, die er hinterlegen mußte. Es wäre vielleicht das Beste, was er tun könnte, denn ein Jahr in einem deutschen Gefängnis würde bei ihm nur eine Menge Gift und Galle ansammeln, die er dann in der begonnenen Weise auf uns ergießen würde. Nachher aber wird er wohlweislich jenseits der Bogen bleiben, womit die Zwecklosigkeit unseres Strafsystems bei Beleidigungen einmal wieder erwiesen wäre.

Nur eines mag uns trösten: Der echte Franzose nimmt den Elsaßer garnicht für voll, und in allen Ausdrücken und Spottliedern ist er der Hansl, sein Dialekt und die Aussprache des Elsaßischen wird nicht verhöhnt, und mit Vergnügen benutzt man in Frankreich den gutmütigen Burken, um die Kasernen aus allerhand Feuern zu helen. Die Fremdenlegation würde ohne Elsaßer gar nicht bestehen können, und was aus Algier ohne die elsässischen Anführer geworden wäre, das kann man an Tunis sehen, wo die französische Kolonisation überhaupt nicht von der Stelle kommt. Es muß ein Trost für uns sein, daß das deutsche Element sich dort einmal wieder als besonders tüchtig erweist, aber es ist doch ein Beweis dafür, wie echte Deutsche die Elsaßer sind in ihrer Liebe zum Fremden und ihrer naiven Gutmütigkeit gegen das verächtliche Frankreich.

Paris, 15. Juli. Unter dem Titel: „Warum habe ich mich nicht gestellt?“ veröffentlicht der „Figaro“ ein Schreiben des Karlsruher Reichsgerichtsrats, in dem dieser in der schärfsten Weise das Weis, ich hatte versprochen, nicht zu fliehen. Ich bin loyal in Leipzig erschienen, im Vertrauen ginn der Prozessverhandlungen aber sah ich, bin von dem Reichsgericht gefallen war. Ich wurde behandelt worden und die Richter faulzen bei in meinem Albulum noch in meinem Leben den geringsten mißbilligenden Umstand. Der Kampf war zu ungleich. Ich habe vielleicht

Elsaß-Votbringen zum letzten Male gesehen. Ich habe Deutschland eine Summe hinterlassen, die etwas mehr als mein Vermögen ausmacht. Aber ich bin frei und will Franzose werden, wie es meine Väter waren.“ (Wir können den Französling „Hansl“, der bekanntlich aus Württemberg stammt, den Franzosen von Herzen; es wäre für Deutschland wirklich kein Unglück, wenn dieser professionierete Deutschhasser den deutschen Boden nicht mehr betreten würde.)

21. Jahresversammlung des Hauptverbandes deutscher Ortskrankentassen.

(Nachdr. verb.) 5g. Darmstadt, 14. Juli.

Am heutigen zweiten Verhandlungstage sprach Justizrat Dr. Mayer-Frankenthal (Pfalz) über die Entwicklung des Krankenversicherungsrechts seit dem Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung. Er wies hin auf das Bestreben der preussischen Regierung, die Freiheit der Krankentassen und die staatsbürgerlichen Rechte ihrer Angehörigen einzuschränken. Man wolle die Angehörigen der Kassen durch Landesverordnungen und Landesgesetze der Disziplinargewalt der Landesverordnungen entziehen und sie der der Staatsbehörden, vor allem des Landrats, überantworten. Auf diese Weise werde jede staatsbürgerliche Freiheit unterbunden. Um den Schlag, zu dem die preussische Regierung aushole, zu parieren, empfahl der Redner, künftig den Angehörigen kein Anrecht auf Ruhegehalt mehr zu gewähren. Es sollte aber den Angehörigen das Recht eingeräumt werden, zwischen einer Anstellung mit dem Recht auf Ruhegehalt und einer Anstellung ohne dieses Recht, aber mit einer Gehaltszulage, wählen zu dürfen. Zu den verschiedenen Möglichkeiten der Anstellung mit Anrecht auf Ruhegehalt gehörte auf alle Fälle mit der Pflicht der Angehörigen, einer öffentlichen oder privaten Pensionsanstalt beizutreten, wenn dazu die Krankentasse einen Beitrag zu leisten verbunden wäre. Auf diese Weise würde das Erfordernis der Genehmigung des Oberversicherungsamts bei jeder Anstellung ausgeschaltet werden, das jetzt die Möglichkeit gewähre, die Anstellung jedes politischen Mißliebigen von vornherein zu verhindern. Es gebe aber kein Gebiet der öffentlichen Betätigung, das der Freiheit mehr bedürfe, als das der Beamtenanstellung. (Beifall.)

Es folgte ein Vortrag von Prof. Dr. Herzheimer-Frankfurt a. M. über die Salvarsanbehandlung der Syphilis. Der Redner schilderte insbesondere die Erfolge der kombinierten Behandlung mit Salvarsan und Quecksilber, die in allen Stadien der Syphilis günstig seien. Es sei jetzt sogar gelungen, mit Hilfe der kombinierten Methode die Symptome der Rückenmarksschwindsucht und der Gehirnverwischung, die, wie erwiesen sei, nicht nachsyphilitische Erscheinungen darstellten, sondern direkt syphilitische Krankheiten sind, zum Schwinden zu bringen. Für die Krankentassen sei die Salvarsan-Quecksilberbehandlung von großer finanzieller Bedeutung, da die Hospitalverpflegung kürzer ist als bei Quecksilberbehandlung, und da ferner die Behandlung der Rückfälle oder zur Vermeidung der Rückfälle viel erträglicher. Der Referent legte Beifälle im Sinne dieser Ausführungen vor, die gegen zwei Stimmen angenommen wurden. In der Besprechung wandten sich Knobloch-Darmstadt und Weiß dagegen, daß nicht auch Segner des Salvarsans gehört würden. Graf-Frankfurt a. M. bewachte den hohen Preis des Salvarsans und regte an, den Krankentassen die Salvarsaninjektionen extra zu bezahlen, damit sie sich in der Behandlung syphilitischer Krankheitsglieder mehr Mühe geben.

Schließlich sprach Rechtsanwält Dr. Baum-Berlin über das Berliner Arzneiabkommen vom 23. Dezember 1913. Er preist dieses Abkommen als eine soziale Tat, das das deutsche Volk vor einer schweren Erschütterung des Wirtschaftslebens bewahrt habe, und stellte mit Genugtuung fest, daß die Kassen im großen und ganzen günstig abgeschnitten haben. Er wandte sich scharf gegen die Forderung der Ärzte nach freier Arztwahl und nach grundsätzlicher Bezahlung der ärztlichen Sonderleistungen, billigte aber das Verlangen nach standesgemäßem Entlohnem. Allerdings gingen die Ansichten über das, was standesgemäß sei, weit auseinander. Im übrigen wies der Redner auf das einmütige Zusammenstehen der organisierten Unternehmer und der Gewerkschaften auf der einen und der Ärzte auf der anderen Seite hin. Er legte eine Resolution vor, wonach auch die Kassen der süddeutschen Staaten, in denen besondere Abkommen bestehen, die im Berliner Abkommen vorgesehenen Beiträge zur Absicherung der während der Konfliktzeit angenommenen Ärzte entrichten sollen, wenn die dort tätigen Ärzte sich gleichfalls an der Aufbringung der Mittel beteiligen. In der Besprechung erklärte Hof-Rarlsruhe diese Resolution für die Süddeutschen für unannehmbar.

Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Angelegenheit wurde beschloffen, morgen die Diskussion hierüber fortzusetzen.

Darmstadt, 15. Juli. Die Tagung der 21. Jahresversammlung des Hauptverbandes Deutscher Ortskrankentassen wurde heute nach vierzigtägiger Dauer geschlossen. Als Ort der Jahresversammlung 1915 wurde Kassel bestimmt.

Die ungenügende materielle Organisation der französischen Nationalverteidigung.

(Eigener Bericht.)

□ Paris, 14. Juli.

Die neuen Militärdokumente, die allem Anscheine nach ohne jeden Einwand vom Senat bewilligt werden sollten, gaben am Montag zu einer so heftigen und leidenschaftlichen Debatte Anlaß, daß die Frage des Schlußes der Parlamentsberatung im An in den Hintergrund gedrängt wurde und Ministerpräsident Bismarck, der scheinbar aus dem Palais Bourbon herbeigeeilt war, sich von dem Senat eine vierundzwanzigstündige Frist erbitten mußte, um auf die scharfen Kritiken des Berichterstatters Humbert, noch mehr oder auf die persönlichen Ausfälle Clemenceaus zu antworten. Zur Verhandlung fand die Vorlage betreffend die einmaligen Kriegsausgaben in Höhe von 1400 Millionen, von denen 300 bereits bewilligt worden sind. Berichterstatter Charles Humbert, bekanntlich ein ehemaliger Offizier, hatte schon in seinem kurzen Referat sich sehr abfällig über die Tätigkeit der Militärbehörden ausgesprochen, zeigte sich aber in seiner Rede von geradezu unerhörter Härte. Wenn die Regierung im Jahre 1913 nicht ihre Pflicht verkannt hätte, die Wahrheit zu sprechen, so hätte sie schon im Februar 1913 alle erforderlichen

Kredite erhalten. Damals und seither begünstigte man sich aber mit dem Hinweis auf die dreijährige Dienstzeit, die allein Frankreich die notwendige Sicherheit bieten könnte. Aber gerade in dem Gesetzentwurf über die dreijährige Dienstzeit wurde ausdrücklich betont, daß die Zahl allein nicht mehr maßgebend ist und daß die Ausrüstung, die Bereitstellung der Verteidigungswerte zum mindesten auf der gleichen Höhe stehen müsse. Wie leichtfertig die Kriegsverwaltung ihre Aufgabe hinnahm, geht nach dem Berichtstatter aus der Tatsache hervor, daß der Kriegsminister unter dem 23. Mai 1912 folgende kurze Dienstnote an den Großen Generalstab richtete:

„Der Große Generalstab wird gebeten, bekannt zu geben, welche Maßregeln er getroffen hat und zu treffen gedenkt, um auf die deutsche Militäranstrengung zu antworten.“

Das war also alles, was die deutschen Rüstungen dem Kriegsminister nahelegten, da er sich damit begnügte, bei dem großen Generalstabe Erkundigungen einzuholen, als ob es sich um irgend eine Reue, einen Unfall oder um irgend etwas dergleichen gehandelt hätte. Der Heeresauschuss des Senats und Charles Humbert persönlich haben sich die große Mühe, die Kriegsverwaltung zu veranlassen, ein einheitliches und umfassendes Programm auszuarbeiten, stießen aber dabei auf die eigenartigsten Schwierigkeiten, da man ihnen ausgesetzt die Geheimnisse der Nationalverteidigung vorhielt. Daß damit Mißbrauch getrieben wurde, geht schon aus der Erklärung hervor, die der einfrühe Kriegsminister de Freycinet am 11. März 1899 in der Kammer abgab:

„Man glaubt, daß es in der Armee eine Menge Geheimnisse gibt, das ist ein Irrtum. Es gibt nur sehr wenige Geheimnisse. Abgesehen von den Fragen von Sprengstoff, wenn der Sprengstoff eben erfunden worden ist, von dem Typus einer neuen Kanone oder eines neuen Gewehrs während der zwei oder drei Jahre, die auf die Erfindung folgen und während deren es Geheimnisse gibt, abgesehen davon gibt es nur sehr wenige.“

Senator Humbert stellte einen sehr erschöpfenden Vergleich zwischen der militärischen Ausrüstung Frankreichs und Deutschlands an. Wenn es morgen zum Kriege käme, sagte er, dann hätte unser Heer 107 777 Millimeter-Kanonen, die vorläufig unseren 75-Millimeter-Kanonen nachsehen, die sie aber dank der Lafette für weites Schießen in einiger Zeit übertreffen werden. 2) 36 Haubitzen von 105 Millimeter, die heute für das Schlachtfeld unentbehrlich sind und für deren Bemühung wir nicht das geringste Material haben. 3) Ein Bataillon von 16 Haubitzen, die auf 8 Kilometer ein Geschoss von 40 Kilogramm abfeuern. Mühen steht dem französischen Heer gegenüber mit seinen 120 Kanonen das deutsche mit 160 Kanonen gegenüber. Noch schlimmer ist es um die schwere Feldartillerie und die Festungsartillerie bestellt, da das französische Material den Anforderungen nicht mehr entspricht. Mit welcher Leichtfertigkeit man hier vorgeht, ergibt man aus der Tatsache, daß in einer Festung 80 000 Geschosse unter Schuppen untergebracht sind, so daß sie durch einen einzigen Schuß vernichtet werden könnten. Obwohl die Aufmerksamkeit des Kriegsministers bereits im Jahre 1913 hierauf gelenkt wurde, geht man erst jetzt daran, für diese Geschosse die entsprechenden Baulichkeiten zu errichten. Inzwischen Frankreich ins Ausland schwere Geschosse liefert, die auf 12 Kilometer Entfernung schießen, begünstigt man sich im Inlande mit Kanonen desselben Ursprungs, deren Schussweite nur 7200 Meter erreicht. Die Feldtüche werden jetzt 1905 erprobt, ohne daß bisher etwas anderes erzielt worden wäre, als die Feststellung der Unzulänglichkeit des Materials. In ähnlicher Weise ist die Frage der Erleichterung des Gepäcks der Infanteristen durch die Beistellung von Wägen, die seit neunzehn Jahren gefordert wird, verschleppt worden. Der Armee fehlt es gegenwärtig an zwei Millionen Paar Schuhen und die 900 000 Paare, die seit mehr als dreißig Jahren fertig gestellt sind, können hierbei man sich noch immer mit kleinen Verjucken, obwohl man weiß, daß in Deutschland jeder Soldat über drei Paar Schuhe verfügt. Indes in Deutschland keine einzige Festung ohne die erforderlichen Verbesserungen geblieben ist, wartet man in Frankreich noch immer auf die viel vielen Jahren als unumgänglich beachteten Neubauten und diejenigen, die durchgeführt werden, sind durchwegs veraltet, so daß das hierfür verwendete Geld einfach hinausgeworfen wird. Einen Vergleich der Fundamentographie der beiden Armeen anzustellen, erscheint geradezu beschämend.

Nach diesen Darstellungen, denen der Senat mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgte, übte der Berichterstatter eine unerbittliche Kritik an der ganzen Kriegsverwaltung und namentlich an dem großen Generalstabe, der sich endlich auf der Höhe seiner Aufgabe zeigen mußte.

Nach Senator Humbert hatte der Kriegsminister Messimy einen sehr schweren Stand. Er mußte einerseits die Berechtigung der vorgebrachten Beschwerden anerkennen, andererseits seine Untergebenen und seine Vorgänger bedecken, konnte das aber nicht mit der erforderlichen Ruhe tun, weil er von Clemenceau unterbrochen und in der schärfsten Weise angefahren wurde. Clemenceau selbst eilte dann auf die Tribüne, um inmitten der größten Spannung die Erklärung abzugeben, daß er seit dem Jahre 1870 keine so bedeutungsvolle Stunde im Parlaement erlebt habe, wie die gegenwärtige. Gemäß sei die jetzige Regierung nicht für die von Herrn Humbert vorgebrachten Beschwerden verantwortlich zu machen, allein sie habe die strenge Pflicht, das Land, das freiwillig alle Opfer geleistet habe und noch leisten, zu beschützigen und ein erschöpfendes Programm auszuarbeiten.

Ministerpräsident Bismarck, der aus der Kammer herbeigeeilt war, erbat sich vom Oberhause eine vierundzwanzigstündige Frist, um eine erschöpfende Darstellung des Programms zu liefern, an dessen Durchführung die Regierung unverzüglich heranzutreten gedenke. Der Senat vertagte sich hierauf auf Dienstag nachmittag, da die Regierung erst nach der Truppenchau in Vonghamp in einem Kabinetsrat diese Angelegenheit erörtern mußte.

Selbstverständlich wirt die sensationelle Sitzung des Senats auch in der gefakten Presse nach, und die radikalen Organe ermangeln nicht, sich in den schärfsten Ausdrücken über die Nachlässigkeit und Unfähigkeit der Kriegsverwaltung auszusprechen, die sich nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe gezeigt hat. Der Oberkriegsrat ganz besonders begünstigte sich damit, seine Zustimmung zu der dreijährigen Dienstzeit zu geben, vertrat dabei aber damit die wahre Gefahr, die ungenügende materielle Organisation der Nationalverteidigung. Die gemäßigten und konservativen Blätter antworteten darauf, das Grundübel liege in dem Mangel an Ber-

antwortlichkeit, für den die radikale Politik mit ihren Kombinationen der Mehrheiten, ihrem antikerikalen Fanatismus einzig und allein die Schuld trage.

Am treffendsten charakterisiert Clemenceau die Enthüllungen Humberts im „Homme libre“: „Wie kommt es, daß ein einfacher Parlamentarier uns diese unheilvolle Lage enthüllt hat, anstatt die Kriegsminister, die aufeinander folgten? Wie unforgbar traurig ist es, daß der gegenwärtige Kriegsminister genötigt ist, in kläglich Weise nach Entschuldigungen für unverzeihliche Nachlässigkeiten zu suchen!“

Über es ist klar, daß unter den gegenwärtigen Umständen, wo Herr Poincaré bereits einen Fuß auf das Linienhiff „France“ gesetzt hat, um nach Rußland abzudampfen, die unerquickliche Situation so rasch wie möglich beendet werden muß. Daher hat denn auch die heutige Nachmittagsitzung ein anderes Bild. Zwar erklärte Senator Humbert, er könne seine gestrigen Behauptungen auf Beweise stützen. Kriegsminister Messimy zwar gibt zu, daß in der Vergangenheit nicht alles getan wurde, was notwendig war, aber er bestreitet, daß Milliarden verschleudert worden seien, wie behauptet werde. Und er versichert, es seien bereits die nötigen Maßnahmen getroffen, um den Vorrat Deutschlands namentlich auf den Gebieten der Ausrüstung der Genietruppen und der Artillerie, sowie der telegraphischen Verbindungen zwischen den Grenzbesatzungen einzuholen. Man glaubt ihm, denn man muß ihm glauben, und der Senat nimmt mit einigen Änderungen das Budget in seiner Gesamtheit einstimmig an, nachdem er zu seiner Beruhigung die Seereskommission beauftragt hat, ihm bei seinem Wiederzusammentritt einen Bericht über die Beschaffenheit des Kriegsmaterials vorzulegen.

Der Mystizismus in Rußland.

Das Attentat auf Rasputin.

Wie bereits telegraphisch gemeldet wurde, ist ein Attentat auf den einflußreichen russischen Gelehrten Gregori Rasputin im Dorfe Pokrowskoje, nahe der russischen Stadt Jumen, ausgeführt worden. Eine Frau verriet Rasputin einen Dolchstoß in den Unterleib, wobei die Eingeweide schwer verletzt wurden. Die Täterin wurde festgenommen und gab als Urhabe des Mordanfalls an, sie habe „den falschen Propheten, der alle auf Irwege leite, wegräumen“ wollen.

Das Attentat auf Rasputin erfolgte am Sonntag vormittag. Der genaue Vorgang ist unbekannt; gerüchtweise verlautet, die Waffe der Täterin sei vermist gewesen. Am Montag abend trat eine Verschlimmerung im Befinden der Verwundeten ein, der lebhaft phantasierte. Die Täterin, die 39jährige Bäuerin Gionia Gusewa aus Zarizyn, lauerte Rasputin seit mehreren Wochen auf. Sie verfolgte ihn im Jalta, wo Rasputin während des dortigen Aufenthalts der Zarenfamilie regelmäßig weilte, sodann in Petersburg. Umfassende Vorichtsmaßnahmen, die Rasputin in letzter Zeit in Petersburg traf, schützten ihn hier vor der Täterin. Die Gusewa, die sofort verhaftet wurde, erklärte, Rasputin sei ein Verleumder, er habe Frauen, auch Frauen, gewaltsam verführt und auch den Erzmönch Miodor verleumdete. Nach dem Verhör machte die Gusewa einen Selbstmordversuch.

Das Attentat auf den „Wundermönch“ Rasputin, von dem ganz Rußland in der letzten Zeit sprach und der in gewissen Kreisen des Zarenreiches bedeutenden Einfluß und hohes Ansehen genoss, hat gewaltiges Aufsehen erregt. Dieser mit geringer Bildung, doch großen Geistesgaben ausgestattete sibirische Bauer, ist am Hofe des Zaren ein gern gesehener Gast gewesen und gegen sein mystisches Wirken sogar Leute wie Stolypin und Kozowzew vergeblich aufgetreten, so daß es schließlich in der Duma zu der sogenannten „Rasputin-Interpellation“ kam. Seit jener Zeit machte sich in weiten Kreisen des Reiches eine feindselige Stimmung gegen den fanatischen Mystiker geltend, und man fing an, auf die Gefahren aufmerksam zu werden, die in seiner eigenartigen Tätigkeit als „Gelehrter“ lagen. Seine Gefolgschaft ist ihm jedoch trotz alledem bis zuletzt treu geblieben und unterzog sich gläubig den „Wunderkuren“ dieses sonderbaren Heiligen, dem man ungeheure spirituelle Kraft, verbunden mit einer außerordentlich einschneidenden Persönlichkeit, nachsahm.

Der Mystizismus hat in Rußland stets eine gute Stätte gefunden. Es liegt dies im Charakter des russischen Volkes und seiner Religion begründet. Auch Rußlands Herrscher haben sich nie ganz frei davon halten können, an wenigsten Zar Nikolaus, der an sich schon eine erhebliche Natur ist. Trotzdem müht es eigenmächtig an, wenn man sieht, daß die lebensgefährliche Verwundung des „Heiligen“ Rasputin am Hofe mit Schrecken aufgenommen wurde, daß viele hohe Aristokraten an sein Sterbelager nach Pokrowskoje eilen, um den Segen des Sterbenden zu erlangen. Umso sonderbarer dünkt dies, wenn man bedenkt, daß eine deutsche Prinzessin auf Rußlands Thron sitzt. Aber auch sie ist vollständig in den Bann des Mystizismus geraten. Rasputin war nicht der erste „Heilige“, der an russischen Hofe eine Rolle spielte, vor ihm übten „Vater Johann von Kronstadt“, der „Heilige Theophil“, „Landard“, durch ihre geheimnisvollen Kräfte und den „Beweisen“, daß ihnen die Geister des Jenseits untertan waren, einen ungeheuren Einfluß auf den Zar und die Zarin aus. Wie weit die Macht Rasputins gegangen ist, beweist der Umstand, daß er in allen politischen Fragen zu Rate gezogen ward; z. B. ist seine Einwilligung in den russisch-japanischen Krieg wohl bekannt.

Einen interessanten Einblick in diese Zustände aber gewinnt man, liest man, was die Gräfin Alina Kamaroff, die frühere Hofdame der Zarin, zu berichten weiß. Sie schreibt darüber in einem erst kürzlich erschienenen Buch: Die Kaiserin ist durch alles, was auf sie eingeht, im tiefen, trotz einer von Natur heteren Veranlagung, zur Mystikerin geworden und neigt stark zu religiöser Schwärmerei. Auch der Zar, obwohl er vor seiner Thronbesteigung als „Freigeist“ posierte, läßt heute nichts mehr davon erkennen; er hat sich vollständig geändert. „Die Zeit der Krone hat ihn dem Glauben wieder zugeführt.“ So konnte es dem Vater Johann von Kronstadt, den Hunderten für einen Schwindler hielten, Millionen für einen Heiligen, nicht schwer fallen, unterstützt durch die Hofpartei, die den Zaren nach ihrem Sinne lenken wollte, sich der Seele des Kaisers und der Kaiserin zu bemäch-

igen. Nach Johann von Kronstadt kam Vater Theophil, nach ihm der Schwindler und Charlatan „Lambard“, der Sohn eines französischen Schafers, ohne Kenntnisse und Bildung, an die Reihe. Lambard war Naturarzt und hauptsächlich Okkultist. In dieser Eigenschaft trat er bei Hofe in spiritistischen Sitzungen auf. Nun traten Klopffischer und tanzende Fische in Erscheinung. Der Zar und die Zarin veräumelten seine Sitzungen. Politik, das häusliche Leben, zufällige Ereignisse, alles wurde ihnen unterbreitet und selbstverständlich wurde auch die Frage vorgelegt: „Wann wird die Kaiserin einen Sohn gebären?“ Und die Antwort, von der Großfürstin Jekspaweta, der Frau des Großfürsten Sergius inspiriert, lautete: „Wenn der Glaube der Zarin stark genug sein wird.“ Und die Kaiserin lächelte sich tief und tiefer in den Schleier des Mythismus und — gebar einen Sohn.

6. Petersburg, 15. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Rasputin beschuldigt den Mönch Fiodor der Anstiftung zum Mordplan. Dieser erklärte, absolut abseits der Mordtat zu stehen. Rasputin beabsichtigte, im Herbst eine große populäre Zeitung zu gründen.

Petersburg, 15. Juli. Wie die Zeitung „Net“ meldet, ist der Priester Rasputin gestorben.

Oesterreichs innere Lage.

Wien, 15. Juli. Generalstabschef Freiherr Conrad v. Höhendorff hat einen Urlaub angetreten, den er wie immer in Tirol verbringen wird.

Wien, 15. Juli. Dem „Neuen Wiener Tagblatt“ zufolge ist die Reprosität, welche infolge der Warnnachrichten vom Sonntag in Budapest in finanziellen und politischen Kreisen Platz gegriffen hatte, fast ganz geschwunden. Die Reise Tiffas nach Wien ist nicht deshalb erfolgt, weil neue Maßnahmen notwendig wären, sondern weil er mit dem Minister des Innern konferieren wollte, um einvernehmlich mit ihm vorzugehen. Selbstverständlich bestanden die von Tiffa in seiner vorwöchigen Rede charakterisierten Richtlinien der von der Monarchie zu befolgenden Politik ihre volle Geltung. Die Regierung werde also einerseits die inneren Reformen in Bosnien bei Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Systems durchzuführen, andererseits aber dafür Sorge tragen, daß die wirklich Strafbaren des Serajewer Mordens ausgeforscht werden. Gleichzeitig werde man auch Bürgschaften dafür verlangen, daß die aus Serbien genährte hochverräterische Bewegung ein Ende finde.

Wien, 15. Juli. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht morgen ein geistliches Patent, durch welches der galizische Landtag aufgelöst wird und die Neuwahlen für den Landtag angeordnet werden. Die Auflösung erfolgt mit Rücksicht auf das Intratreten der Landtagswahlreform.

Mexiko.

Abreise der Familie Huertas aus der Hauptstadt. Mexiko City, 15. Juli. Die Familie Huertas und andere Verwandte sowie nahe Freunde sind am Dienstag in die Richtung auf Veracruz mit einem Nachtfordzug abgereist, der sich aus drei Schlaf- und einem Gepäckwagen zusammensetzte. Zwei Militärs mit 800 Mann folgten voraus und ein Militärszug mit 500 Mann folgte. Auch die Familie des Bizepräzidenten Blanquet ist abgereist. Die gesamte Gesellschaft bestieg den Zug in Villa Guadalupe, einer Station, die 5 Meilen von der Hauptstadt entfernt ist, und nur wenige Leute wußten von der Abreise. Man glaubt, daß Huerta, Blanquet und andere hohe Beamte heute abreisen werden.

Die Rebellen.

Washington, 15. Juli. Der Konfularagent Carrothers in Saltillo meldet, daß Carranza die provisorische Hauptstadt von Saltillo nach Monterrey verlegt habe.

Juarez (Chihuahua). Die amerikanische Regierung hat, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, alle Rebellenhaupter aufgefordert, den Feldzug einzustellen und die Vermittlung abzumachen. Das Resultat ist recht zweifelhafte. Villa steht mit 15 000 Mann in der Stadt Chihuahua.

Heer und Flotte.

Die sorgloseste Heeresverwaltung.

Der es an Geldmitteln zur Durchführung ihrer Pläne nicht fehlt, dürfte die kanadische sein. In ihren eigenen Mitteilungen wird angegeben, daß sie einmal in der glücklichen Lage ist, Terrainspekulationen in größerem Umfang mit vollem Gelingen gemacht zu haben. Sie hat vor Jahren zur Anlage von Schießständen und für sonstige militärische Zwecke Gelände zu sehr niedrigen Preisen erworben, deren Wert, wie der Bericht wörtlich sagt, „enorm“ gestiegen ist, und das mit sehr bedeutendem Nutzen verkauft werden kann. Weiter bedeutet es für die Heeresverwaltung, „eine finanzielle Ausgabe von großer Tragweite“, wenn die gegenwärtige Stärke des Militärs vergrößert werden soll. Dies ist deshalb nicht schwer, weil man die Höhe der Ausgaben für die Militärverwaltung auf 8,3% der gesamten Einnahmen des Staates festgesetzt hatte, während gegenwärtig nur 5% der gesamten Staatseinnahmen darauf verwendet werden. Man sieht hieraus, daß die kanadische Regierung über Geld für Heereszwecke in Hülle und Fülle verfügt und den Reich der übrigen Staaten in dieser Beziehung erregt kann. Mit der Landarmee geht es in Kanada überhaupt anscheinend besser vorwärts als mit den Flottenplänen, die die englische Regierung den Kanadiern aufdrängen wollte. Die aktive Militärliste seit 1911 von 60 000 auf 74 000 Köpfe gestiegen. Hierzu kommt das Schützenkorps mit etwa 124 000 Mitgliedern sowie 44 600 „Reservisten“. Der kanadische Minister hat denn auch erklärt, daß es lediglich eine Geldfrage sei, wenn die Stärke der kanadischen Militärs innerhalb eines Jahres verdoppelt werden sollte, da organisierte und mit Offizieren besetzte Einheiten in einer Gesamtstärke von 78 000 Köpfen bereits vorhanden sind. Es fehlt ihnen nur an der nötigen Ausrüstung und Ausbildung. Was die Ausrüstung betrifft, so verleiht das Mutterland hier wieder das Nützliche mit dem Praktischen zu verbinden. Gewehre und Munition sollen ebenso in England bestellt werden wie das nötige Schiffsmaterial. Man will namentlich die kanadische Artillerie ganz erheblich verstärken. Gewiß ist dies alles recht schön, wenn eben das Meer keine Militärs wäre, deren Vindemwertigkeit

gegenüber siedenden Meeren außer Zweifel steht und in der Union mit ihrer geringen Stärke der aktiven Truppen neuerdings mehr und mehr anerkannt wird.

Militärische Jugendausbildung in Frankreich.

Ueber das Versagen der militärischen Jugendausbildung in Frankreich werden, wie man uns schreibt, jetzt wider Erwarten gewichtige Stimmen im Lande selbst laut. Man hält mit einer abfälligen Kritik gegenüber den bereits erreichten Resultaten nicht zurück, was um so bemerkenswerter ist, als man keineswegs damit geizig hat, jungen Leuten, die sich besonders hervortaten, auch die von Anfang an in Aussicht genommenen Vergünstigungen zu gewähren. Nach der letzten Jahresstatistik haben fast 11 000 Jünglinge diese Vorteile genießen können, nachdem sie eine entsprechende Prüfung abgelegt hatten. Die Vergünstigung, die gewährt wird, besteht darin, daß sie sich Truppenstelle wählen dürfen und bereits nach vier Monaten befördert werden können. Trotzdem mehren sich die Stimmen, die das Vertrauen auf die neue Einrichtung, die Frankreichs Wehrhaftigkeit so bedeutend stärken soll, bedenklich erschüttern. Der zweite Präsident der Armee-Kommission, der gleichzeitig Senatsmitglied ist und dessen Urteil wegen seiner genauen Kenntnis der Materie hochsteht, hat sich kürzlich dahin ausgesprochen, daß man durch die eingeführte militärische Jugendausbildung und andere Maßnahmen keineswegs ein Volk in Waffen, sondern „ein Volk ohne Waffen“ schaffen werde. Es gehört seiner Meinung nach ein großer Grad von Harmlosigkeit und Unentfaltung der geschichtlichen Entwidlung und der Macht der Wirklichkeit dazu, um sich an derartigen Dingen zu berauschen. Er bezeichnet die zu erwerbenden mündlichen Tugenden lediglich als Worte, die der Wirklichkeit nicht standhalten und schnell von den 900 000 Mann der deutschen Feldarmee weggeseigt werden. Bekanntlich geht die französische Jugendausbildung wesentlich weiter als die Einrichtungen der Wehrmacht usw. bei uns. Der französische Jugend werden z. B. sogar Geschütze und nicht nur Gewehre usw. von der Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt. Am wirksamsten scheint die Tätigkeit des Verbandes der Vereine der militärischen Jugendvorbereitung zu sein, der 1800 Vereine mit rund 300 000 Mitgliedern aufweist. Hier wird der Zweck einer körperlichen Erziehung in den Vordergrund gestellt. Außerdem besteht aber eine große Anzahl von Gesellschaften, die die militärische Erziehung besonders betonen und die sich der besonderen Unterstützung des Kriegsministeriums erfreuen. In einem längst vorbereiteten, und in diesem Jahre noch einzubringenden Gesetze will man die Jugendvorbereitung zur Pflicht erheben, und hiergegen richten sich die Warnungen berufener Fachleute.

Schule und Kirche.

Der Aufwand für die Volksschulen in Deutschland. - In dem Zeitraum von 1900 bis 1910 ist der Aufwand für die Volksschulen nach einer kürzlich gemachten Zusammenstellung von 10 999 061 M auf 21 613 335 M gestiegen, während die Schülerzahl von 278 149 auf 334 867 hinausgegangen ist. Für einen Schüler werden 64,54 M aufgewendet gegen 40,26 M im Jahre 1900. Davon trägt der Staat 16,61 M, das übrige die Gemeinde. Für einen Schüler der höheren Lehranstalten leistet der Staat durchschnittlich 132,18 M.

Sozialpolitische Rundschau.

Ein Kursus zur Einführung in soziale Großstadtprobleme und praktische-soziale Tätigkeit. Vom 25. August bis 15. Oktober veranstaltet der Deutsche Siedlerbund in dem von ihm im Arbeiterviertel zu Berlin-Charlottenburg errichteten Siedlungsheim einen Ferienkursus zur Einführung in soziale Großstadtprobleme und praktische-soziale Tätigkeit (Settlement-Arbeit). Der Kursus wird sich in einem vorwiegend theoretischen, etwa drei Wochen beanspruchenden, und einem praktischen Teil gliedern. Es werden von Fachleuten Vorträge gehalten und Erörterungen angestellt werden über die Entstehung des Arbeiterviertels und seine Wohnungsverhältnisse, über Industriearbeit, Arbeitslosigkeit und ihre Bekämpfung, Armenpflege, Jugendfürsorge, Jugendberufshilfe (der verschiedenen Richtungen), Krankenpflege, Obdachlosigkeit, Bildungswesen, Genossenschafts- und Gewerkschaftswesen. In Ergänzung hierzu werden Besichtigungen unternommen von schlechten Wohnvierteln, ärztlichen und armenpflegerischen Fürsorge- und Beratungsstellen, Krankenhäusern, Asylen, Arbeitsnachweifen, Jugendheimen, Jugendgerichten, Volkshäusern, Fabrikbetrieben, Verlehrsanlagen, Warenhäusern, Elektrizitätswerken, Baugenossenschaften usw. Der Deutsche Siedlerbund richtet seine Einladung in erster Linie an Berliner und auswärtige Studenten und Studentinnen.

Für den freien Samstagvormittag. Dem Reichstag ist eine Eingabe der Deutschen Gewerkschaften zugegangen, in der beantragt wird, auf gesetzlicher Grundlage für alle Arbeiterinnen einen freien Samstagvormittag einzuführen. Diese Frage wird auch den im September in Bern tagenden internationalen Kongress für geschlechtliche Arbeiterfragen beschäftigen. Die deutsche Gewerkschaften schreiben nach der Novelle vom Jahre 1908 vor, daß Arbeiterinnen nicht in der Nachtzeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens und am Samstag sowie an Vorabenden der Festtage nicht nach 5 Uhr nachmittags beschäftigt werden dürfen. In dieser Bestimmung soll nun eine Veränderung eintreten, indem fast 5 Uhr nachmittags 1 Uhr nachmittags festgesetzt wird. Der Antrag beruht auf dem Vorbild der englischen Arbeiterschutzgesetzgebung, wo für den größten Teil der Industrie und fast für sämtliche Kontore der freie Samstagvormittag bereits durchgeführt ist, ohne daß sich Schwierigkeiten daraus ergeben hätten. Auch in anderen Industrieländern wird die Forderung nach einem freien Samstagvormittag erhoben und zum Teil bereits von den Regierungen erzwungen. In den Niederlanden müssen verheiratete Frauen und solche, die einen Haushalt führen, auf ihren Wunsch am Samstag um 1 Uhr mittags von der Arbeit befreit werden. In Süddeutschland sind in einzelnen Betrieben, besonders in der Metallindustrie, Verträge mit dem freien Samstagvormittag gemacht, ebenso in einer Reihe von Betrieben der Textilindustrie. Auf Grund dieser Erfahrungen wird gegenwärtig auch vom Deutschen Textilarbeiterverband eine Eingabe an den Reichstag für völlige Freigabe des

Samstagnachmittags vorbereitet. Die Frage steht in einem gewissen Zusammenhang mit der Regelung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe. Denn wenn die Arbeiterschaft in der Lage wäre, am Samstag ihre Einkäufe für den Sonntag zu machen, würde es möglich sein, eine weitestgehende Einschränkung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe herbeizuführen, die gegenwärtig noch schwer durchführbar erscheint.

Arbeiterbewegung.

Solingen, 15. Juli. Nachdem bereits am Freitag die Generalversammlung des Arbeitgeberverbandes den Vorsitzenden beauftragt hatte, mit dem Verband der Solinger Fabrikantenvereine eine allgemeine Aussperrung in die Wege zu leiten, hat die Generalversammlung des Verbandes der Fabrikantenvereine ebenfalls die Generalaussperrung beschlossen, falls vorherige Verhandlungen im Einigungsamt in aller kürzester Zeit nicht zu einer Einigung führen. Von der Aussperrung werden 30 000 organisierte und 6000 nicht organisierte Arbeiter betroffen.

Chicago, 15. Juli. Die Vertreter von 54 000 Maschinisten und Heizern von 98 Eisenbahnen des Westens sind mit den Vertretern der Arbeitgeber in Unterhandlungen getreten, um höhere Löhne und andere Reformen durchzusetzen. Ein Schiedspruch soll nach ihrer Erklärung nicht angenommen werden. Auch sollen bereits vor Beginn der Verhandlungen 97% der Maschinisten und 90% der Heizer für den Streik gestimmt haben, den man jedoch durch Verhandlungen zu vermeiden hofft.

Zum Streik in der Laufziger Textilindustrie.

Kottbus, 15. Juli. Die Arbeitgeber der Niederlausitz erlassen eine Erklärung, worin betont wird, daß es sich bei den Forderungen der Walker und der Walfereiarbeiter um die Forderung einer Lohnhöhung aller Arbeiter handle, die mit Rücksicht auf die Wettbewerbssfähigkeit des Forster Plazes abgelehnt werden müsse. Die Verhandlungen der hiesigen Textilarbeiter mit den Arbeitgebern seien bis jetzt noch nicht aufgenommen worden. Wenn die streikenden Walfereiarbeiter in Forst die Arbeit nicht bis zum Samstag wiederaufgenommen haben, so wird die gesamte Textilarbeiterchaft in der Lausitz geplante Sperre verhängt werden.

w. Forst, 15. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Die Lohnkommission der Walfereiarbeiter ersuchen heute vormittag beim Kommerzienrat Avellis und fragte, ob der Arbeitgeberverband zu einer weiteren Verhandlung und zur Entgegennahme neuer Vorschläge bereit sei. Darauf erklärte Avellis, daß die Arbeitgeber den Arbeitern in keiner Beziehung mehr entgegenkommen könnten. Die Arbeitgeber seien bis an die äußerste Grenze gegangen.

Aus aller Welt.

Unfall. Bei dem Bau der Zeppelin-Luftschiffhalle in Darmstadt stürzte der an einem Eisengerüst beschäftigte Schlosser Kuraherab und verletzte sich so schwer, daß er bald darauf starb.

Aus dem Scheidungsprozess Leopold Bölling. Das Münchener Gericht hat Leopold Bölling verurteilt, seiner Frau Maria, geb. Ritter, das für die Dauer des Scheidungsprozesses zugesicherte Monatsgeld von 1000 M zu belassen. Er wolle ihr monatlich nur noch 400 M geben. Bölling bezieht jährlich aus Familienleistungen etwa 30 000 M.

Ein ehler Spender. Der Ehrenbürger der Stadt Asch in Böhmen, Gustav Geibel, ist an Herzschlag plötzlich gestorben. Der Verorbene, ein großer Wohlthäter, vermachte der Stadt in seinem Testament sechs Millionen Kronen, ausgedehnte Wälder, sowie ihm gehörige Häuser, die nach dem Tode der jetzigen Besitzer an die Stadt fallen. Geibel hatte bereits vor zwei Jahren der Stadt zwei Millionen Kronen vermacht. Außerdem hat er zweihunderttausend Kronen für eine Augenheilanstalt gestiftet.

Ein Desbrandant. Ein 24jähriger Aushilfsschreiber der Reichsbanknebenstelle Köln-Rippes hat die Reichsbanknebenstelle in Barren mit Hilfe eines Gutachtenformulares, auf dem er die Unterschrift des Vorstandes gefälscht hatte, um 45 000 M betrogen. Der junge Mann hat sich dann auf dem „Imperator“ nach Amerika eingeschifft. Es ist aber durch Funkpruch dafür gesorgt worden, daß er bei seiner Ankunft in New York verhaftet wird.

Der weiße Tod. Die Leiche des Kaufmanns Jacobson aus Stuttgart ist nach einer Meldung aus Kempten nunmehr aufgefunden worden. Er wie sein Unglücksgefährte, der Kaufmann Manz, ist, wie man jetzt annimmt, nicht abgestürzt, sondern im Schnee zu Grunde gegangen. Die Leichen der von dem Koptoerl-Grat abgestürzten Münchener Touristen Dent und Rieger sind nach schwieriger Bergung nach Kuffstein gebracht worden. — Nach einer Meldung aus Salzburg ist der Oberbezirksrat Kleinmann in den Loferer Steinbergen abgestürzt und tödlich verunglückt. Die Leiche ist geborgen.

Letzte Nachrichten.

Die reichsländischen Bürgermeister. (Eigener Drahtbericht.) b. Straßburg, 15. Juli. Die Reichsländische Regierung hat in den letzten 14 Tagen weiteren vier Bürgermeister der Reichsländer wegen nationalpolitischer Betätigung die Bestätigung verweigert.

Befudlung des Schillerdenkmals in Stuttgart. (Eigener Drahtbericht.)

m. Stuttgart, 15. Juli. Heute nacht wurde das Schillerdenkmal vor dem Hoftheater mit Tinte besprüht. Die Gleichmäßigkeit der Tintenfärbung läßt darauf schließen, daß die Tat mit einem Pinsel ausgeführt wurde. Die Befudlung erstreckt sich färbt über den Faltenwurf des Mantels auf eine Länge von etwa 30 Zentimeter und eine Breite von etwa 70 Zentimeter.

Franszösische Luftschiffer überflogen die deutsche Grenze.

(Eigener Drahtbericht.) w. Metz, 15. Juli. Gestern abend landete bei Nollingen im Landkreis Metz ein französischer Freiballon mit drei Herren aus Nancy, sämtlich Zivilisten. Die Herren hatten, ohne sich bei den Behörden zu melden, eiligst den Ballon auf ein Fuhrwerk verpackt. Sie fuhren damit nach der nächsten Bahnstation, nach Herlingen, von der sie mit der Bahn nach Nancy zurückzufahren gedachten, wurden aber kurz vor Abgang des Zuges von einem Gendarmen gestellt und genötigt, dort zu übernachten. Heute morgen nahmen die benachrichtigte Zivil- und Militärbehörde eine eingehende Untersuchung vor. Da hierbei nichts Verdächtiges bei den drei Nancyer Herren vorgefunden wurde, erhielten sie die Erlaubnis, nach Nancy zurückzufahren.

Das Leichenbegängnis Thomsons.

w. Amsterdam, 15. Juli. Das feierliche Leichenbegängnis des in Albanien gefallenen Obersten Thomson fand heute vormittag unter großer Beteiligung statt. Die Leiche wurde von dem Schlachtschiff „Nordbrabant“ an Land gebracht und am Handelskai aufgebahrt. Unter dem am Sarge niedergelegten Kränzen bemerkte man solche der Königin und des Prinzen Heinrich der Niederlande. Der Kriegsminister hielt im Namen der Regierung eine Ansprache, in der er die Taten des Verstorbenen würdigte und seinen Verlust beklagte.

Russische Spionage in Galizien.

(Eigener Drahtbericht.) b. Bemberg, 15. Juli. Wie die Blätter melden, sind in der russischen Spionageaffäre in Galizien in den letzten Tagen zwei neue Festnahmen von russischen Spionen erfolgt. Insgesamt waren in Galizien bis zum 1. Juli 13 Spionagenuntersuchungen eingeleitet. In allen Fällen erfolgte die Spionage auf Gunsten Russlands.

Neue Erdseftung in Paris.

(Eigener Drahtbericht.) w. Paris, 15. Juli. Heute entstand auf dem Damme des Boulevard Ney eine neue Erdseftung von einem Meter Länge und einem Meter Tiefe. Ein Vorübergehender stürzte in die Erdseftung und verletzte sich am Bein.

Berlin, 15. Juli. Der frühere langjährige Vorkämmerer des Chiffrierbureaus des Auswärtigen Amtes, Geheimrat Hofrat Gustav Willich, begehrt heute seinen 80. Geburtstag. Geheimrat Willich, der jetzt im Ruhestand lebt, hat dem Auswärtigen Amte über 54 Jahre angehört. Schon 1870/71 war er dem damaligen Bundeskanzler Grafen von Bismarck als Chiffreurs ins Feld gefolgt.

Niel, 15. Juli. Das zweite und dritte Geschwader der Hochseeflotte sowie die kleinen Kreuzer sind im Laufe der vergangenen Nacht ausgelassen. Die Schiffe vereinigen sich bei Etagen mit denen des ersten Geschwaders und den Panzerkreuzern zur Sommerübungsreise, die nach Norwegen führt.

w. Emden, 15. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Heute nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr ging ein außerst heftiges Gewitter nieder. Die tiefer gelegenen Stadtteile wurden überschwemmt. Die überseeischen Kabel waren fast eine Stunde außer Betrieb.

London, 15. Juli. Als der Sekretär für Schottland Mac Kinnon Wood heute vormittag aus seiner Wohnung trat, griffen ihm zwei Anhängerinnen des Frauenstimmrechts an und verprügelten ihn. Die Frauen wurden verhaftet.

Badischer Kunstgewerbeverein.

„Die Deutsche Werkbundausstellung in Köln 1914“ wählte sich Professor Segmiller von der Porzellaner Kunstgewerbeschule als Thema zu seinem Vortrag, den er vor einer zahlreichen Zuhörerschaft des Badischen Kunstgewerbevereins im großen Rathsaussaal hielt. In einem gekleidet geschnittenen Anzuge warf der aus klar geschliffenem Material schöpfende Redner einen Rückblick auf den Geschmack der Großbürger in Kunst, Kunstgewerbe und Handwerk. Der „guten Stube“ gab er mit einem Jugendgedicht den Todesstoß. Es folgte eine eingehende objektive Definition des Stiles, das der Werkbund sich gesetzt hat. In der mehr denn dreißigjährigen Geschichte des Werkbundes wies Prof. Segmiller nach, was durch die Verknüpfung von Kunst und Handwerk auf allen Gebieten des sozialen Lebens erreicht wurde. Die Kölner Ausstellung ist nun die letzte Phase der Entwicklung des Werkbundes. Ueber fünf Zentren, in die man die Werkbundausstellungen einstellte, kann, verbreitete, sich nun in schlichter, erschöpfender Weise der Redner. Seine Ausführungen, zu denen wohlgelegene Lichtbilder Erläuterungen für das Auge gaben, fanden lebhaften Beifall. Sie werden in manchem Hörer Sehnsucht nach der Kölner Ausstellung wohl gerufen haben.

verleiht einrosiges, jugendfrisches Antlitz und ein reiner, zarter, und schöner Teint. Alles dies erzeugt die nur allein echte

Advertisement for 'Frauen-Schönheit' (Women's Beauty) featuring a large stylized logo and text promoting a skin cream product.

diebestellensmichschiffe v. Bergmann & Co., Redebel. St. 60 Pf. Oberall zu haben. Cream „Dada“ macht rote, spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf.